

Im… Kants Leben.

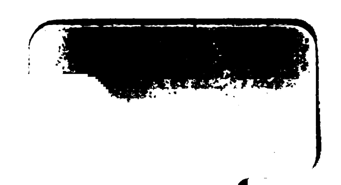
Ein

zum Besten der inneren Mission zu Wittenberg
gehaltener Vortrag

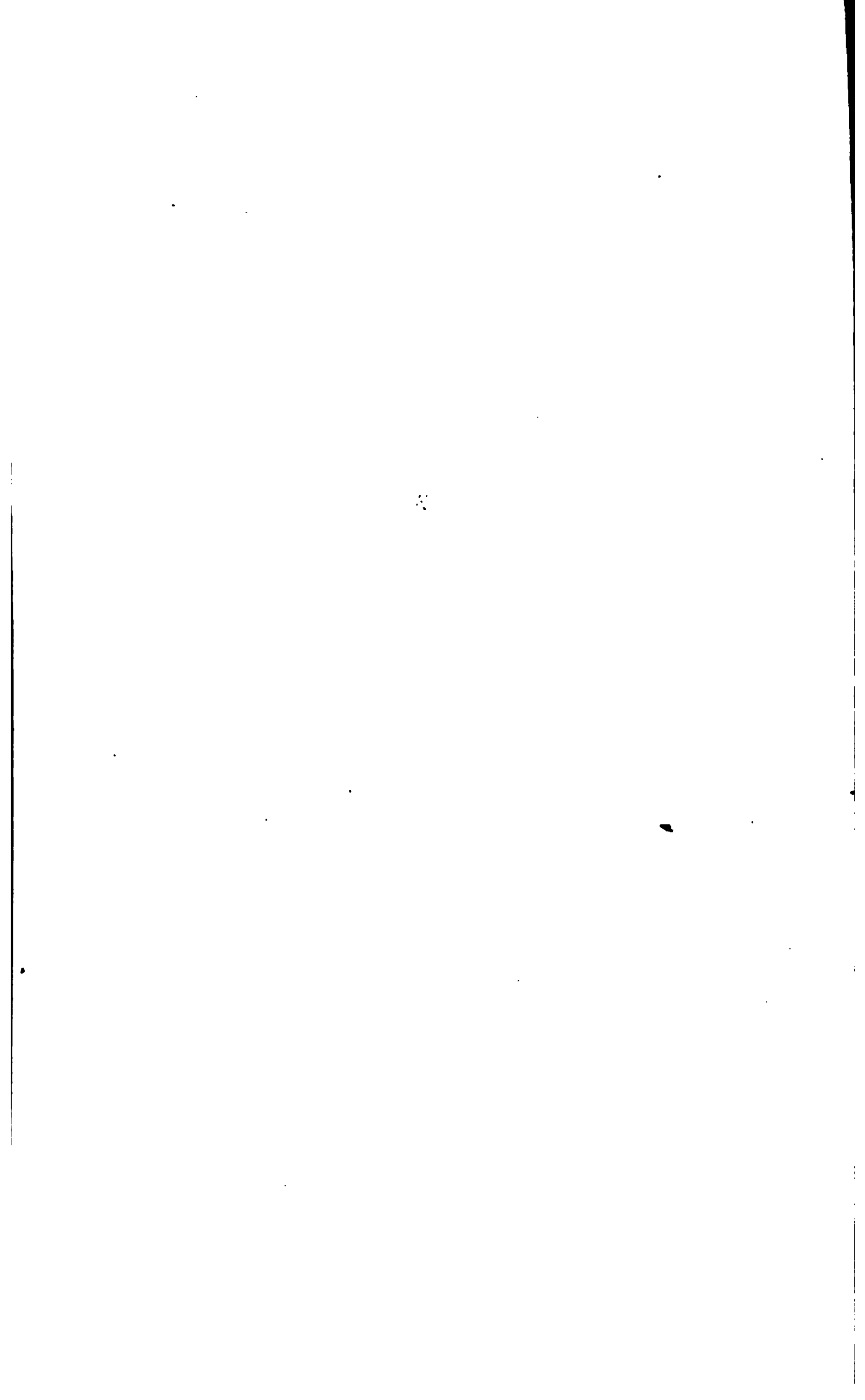
von

Dr. Hermann Schmidt.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1858.







Immanuel Kants Leben.

Ein

zum Besten der inneren Mission zu Wittenberg
gehaltener Vortrag

von

Dr. Hermann Schmidt.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1858.

Seinem Freunde

dem Herrn Präpositus

Gottlieb Gerhard Buchka

zu Schwanbeck in Mecklenburg-Strelitz

am Tage

Seines funfzigjährigen Amts-Jubiläums

als

Pastor der Gemeinden zu Schwanbeck, Salow
und Ramelow

Sonntag Quasimodogeniti 1858

in treuer herzlicher Liebe

und

mit den innigsten Segenswünschen

gewidmet.

H. B.

Wir haben neulich hier die endliche äußere Beilegung der in einen langen blutigen Krieg ausgegangenen großen Bewegung vernommen, deren Urheber der größte Deutsche Mann, unser Luther gewesen war. Erlauben Sie mir heute, Ihre Aufmerksamkeit auf eine andere, über ein Jahrhundert nach dem Westphälischen Frieden ebenfalls auf Deutschem Boden entstandene Bewegung der Geister hinzulenken, die ihre Voraussetzung in der Reformation hatte, und wenn auch lange nicht so welterschütternd und so allgemein empfunden als diese, doch groß und bedeutend genug war, um ihren einst sehr hoch gehenden Wogenschlag auch jetzt noch auf dem Gebiete der Wissenschaft und des Lebens fühlbar zu machen. Nicht aber diese Bewegung selbst, sondern den Mann, der sie hervorgerufen hat, denke ich Ihnen vorzuführen. Es ist dies ein Philosoph, aber dieser Philosoph hat eine ächt menschliche Seite, und an dieser wollen wir ihn zu fassen und in sie seine philosophische Thätigkeit einzurahmen suchen. Das Leben und die Wirksamkeit des als Gelehrter und als Mensch zu den Zierden unsers Volks gehörenden Philosophen Immanuel Kant wird der Gegenstand meines Vortrages sein. *)

Kant wurde den 22. April 1724 in Königsberg geboren. Sein Vater, ein dort in mäßigen Vermögensumständen lebender Sattlermeister, war ein rechtschaffener Mann, der zwar selbst

*) Die Quellen, aus denen ich geschöpft, sind, außer Kants eigenen Werken, die drei älteren Biographieen seiner langjährigen Freunde: des Kirchenraths, späteren Bischofs Borowski, des Geh. Reg. Raths Jachmann und des Pfarrers Wasianski, die neuere Biographie von Prof. Schubert und die Geschichte der Kant'schen Philosophie von Rosenkranz.

wenig zur Ausbildung seines Sohnes beitragen konnte, aber Verstand und guten Willen genug hatte, um den ihm möglichen Kostenaufwand für dieselbe zu machen. Von unweit größerer Bedeutung aber für seine Bildung war, wie das so oft bei großen Männern der Fall gewesen ist, seine Mutter. Sie war, nach Kants eigenem Urtheile, eine Frau von großem natürlichen Verstande, einem edlen Herzen und einer ächten Religiösität. Von diesem ihrem religiösen Sinne zeugen schon die Worte, die sie an ihrem Hochzeitstage in ihre Hausbibel eingeschrieben hatte. „Der Herr," lauten sie, „unser Gott erhalte uns in einer beständigen Liebe und Einigkeit nach seinem Wohlgefallen, er gebe uns von dem Thau des Himmels und den Süßigkeiten der Erde so lange, bis er uns zusammenbringen wird zu der Hochzeit des Lammes, um Jesu Christi seines Sohnes willen, Amen!" Noch mehr aber zeugt dafür ihr ganzes Leben und die Art und Weise, wie sie für die Erziehung ihrer Kinder sorgte. Vor allem war es der älteste von den am Leben gebliebenen Söhnen, Immanuel, dem ihre mütterliche Sorgfalt mit besonderer Vorliebe sich zuwandte. „Meine Mutter," äußert sich dieser, „war eine liebreiche, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit frommem Entzücken über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde, setzt er hinzu, meine Mutter nie vergessen; denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur, sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt." Von beiden Eltern aber rühmte Kant: „Nie, auch nicht ein einziges Mal habe ich von meinen Eltern irgend etwas Unanständiges anhören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehn." Mit großer Pietät hing er daher auch fortwährend an ihnen und pries es als ein besonderes Glück, daß ihm der Rückblick auf diese Eltern fort und fort ein so überaus lieber und wohlthuender sei; sprach er aber von seiner Mutter, dann vor

allem war, wie einer seiner Freunde sagt, „sein Herz gerührt, dann glänzte sein Auge, und jedes seiner Worte war der Ausdruck einer herzlichen und kindlichen Verehrung.“ Sie war es denn auch, welche am ersten die Wißbegierde, leichte Fassungskraft und scharfe Beobachtungsgabe des Knaben bemerkte und davon Veranlassung nahm, ihm, nach vorausgegangener Besprechung mit sachkundigen Männern, eine höhere Ausbildung zu geben, als sonst die Söhne ihres Standes damals zu genießen pflegten, und ihn in seinem zehnten Jahre auf das damals berühmteste Gymnasium Königsbergs, das Collegium Fridericianum zu schicken. Der damalige Director des Gymnasiums war der Prof.. der Theol. D. Albert Schultz, und diesem verdankt zum großen Theile die Welt, daß Kant das geworden ist, was er wurde. Er, der als der Beichtvater von Kants Eltern über alle wichtigen Angelegenheiten von ihnen befragt wurde, hatte sie bestimmt, den Knaben aufs Gymnasium zu geben, er rieth ihnen, ihn studiren zu lassen, nahm sich mit großer Liebe Kants selber an und unterstützte auf die zarteste Weise seine Eltern.

Aus Kants Gymnasialleben ist es nun dreierlei, was hervorgehoben zu werden verdient. Fragen wir zunächst nach den Gegenständen, mit denen Kant während seines siebenjährigen Gymnasialcursus beschäftigt wurde, so lautet die Antwort: Fast ausschließlich Latein und daneben in ganz untergeordneter Weise die übrigen Schul-Disciplinen. Damals huldigte man noch auf den Gymnasien dem Grundsatz: lieber in Einem Hause heimisch als in allen ein Gast zu werden, und aus dieser energischen Concentration des Geistes auf Einen, der Jugend so faßlichen als angemessenen und alle ihre Kräfte gleichzeitig und harmonisch bildenden Gegenstand hat, wie mancher andere große Mann, so auch Kant die geistige Kraft gesammelt, die ihn zum Entdecker neuer Bahnen auf dem Gebiete der Wissenschaft befähigt hat. Denn weit entfernt, daß der früh schon denkende und hohen Zielen zugewendete Jüngling das Lernen der Sprachen und das Lesen der Classiker verachtet oder nur als einen nothwendigen Durchgangspunct zur Universität angesehen hätte, gab er sich, und dies ist das Zweite, was wir hervorzuheben haben, dem Stu-

dium derselben mit ungetheilter Liebe und dem nachhaltigsten Fleiße hin. Das bezeugen ihm alle, die ihm als Mitschüler nahe gestanden, und das zeigt sich namentlich auch darin, daß er wöchentlich zweimal zu Privatstudien mit zwei gleichstrebenden Altersgenossen zusammmenkam, um diejenigen Classiker, die in der Schule nicht gelesen wurden, für sich zu studiren. Einer derselben war der später so berühmt gewordene Professor der Philologie zu Leyden Ruhnken, von dem wir einen Brief an Kant vom Jahre 1771 besitzen, der dem Talente und den Leistungen desselben als Schüler das glänzendste Zeugniß ausstellt. *) Die Frucht dieses Studiums zeigte sich, abgesehen von der gediegenen allgemeinen Bildung, die er daraus gewann, nicht nur in dem gewandten Lateinischen Stil, wie er sich in seinen Dissertationen zeigt, und in der Fertigkeit, mit welcher er auch noch in seinem Alter lange Stellen aus den Lateinischen Dichtern und Prosaikern, besonders aus der Aeneide des Virgil, dem Lehrgedichte des Lucrez und den Satiren des Persius, recitiren konnte, sondern auch in der für jene Zeit nicht gewöhnlichen Gewandtheit, mit der er sich mündlich und schriftlich der Deutschen Sprache bediente. Denn das eben ist ein Hauptsegen des Studiums des Alterthums, daß es uns an der Hand einer alten Sprache viel tiefer und gründlicher in unsere eigne hineinführt, als dies die, so leicht in subjective Willkür und seichtes Geschwätz ausartende Beschäftigung mit der Muttersprache allein vermag.

Das Dritte endlich, was sich unserer Betrachtung aus Kants Gymnasialleben darbietet, ist die hier sich schon bewährende Selbstständigkeit in der Richtung seines Geistes. Seitdem der treffliche Spener der dem Buchstaben zugewandten todten Rechtgläubigkeit ein Gegengewicht gegeben und mehr auf das Innere des Menschen und das daraus hervorgehende Leben als den Sitz und die Bewährung des christlichen Glaubens hingewiesen hatte, war diese neu angeregte Richtung immer allgemeiner geworden, hatte aber allmälig sich in ein äußerliches Gebah-

*) „Erat tum ea de ingenio tuo opinio, ut omnes praedicarent, posse te, si studio nihil intermisso contenderes, ad id, quod in litteris summum est, pervenire."

ren und ein jüdisch-peinliches Regeln des Lebens verirrt, und wurde in dieser Form mit dem Worte Pietismus bezeichnet. Auch in Königsberg herrschte dieser damals, vor allem an dem Gymnasium Fridericianum, an welchem der Director Schultz und fast alle Lehrer dieser Richtung huldigten, die Schüler aber ihn sich in einer oft so widerlichen und in wirkliche Frömmelei ausartenden Gestalt aneigneten, daß Ruhnken in dem oben angeführten Briefe jene Schule eine tetrica fanaticorum disciplina nennt. Dazu kam, daß Schultz häufig zu Kants Eltern kam, dieser mit seiner Mutter stets die Betstunden desselben besuchen mußte und also nie eigentlich aus dieser Luft des Pietismus heraus kam. Dennoch aber erhielt er sich durchaus und für immer so frei davon, daß Kant und Pietismus als zwei unvereinbare Gegensätze erscheinen. Indeß würde man sich doch täuschen, wenn man glauben wollte, daß Kant verächtlich über den Pietismus geurtheilt habe. Als ein Mann, der alles mit ruhiger Besonnenheit und von einem objectiven Standpuncte aus beurtheilte und in allen Erscheinungen das Wesen von dem Zufälligen, die Wahrheit von ihrer Entstellung zu trennen wußte, erkannte er vollständig die gute Seite dieser Erscheinungsform der Religiösität an und äußerte sich später so darüber: „Waren auch die religiösen Vorstellungen der damaligen Zeit und die Begriffe von dem, was man Tugend und Frömmigkeit nannte, nichts weniger als deutlich und genügend, so fand man doch wirklich die Sache. Man sage dem Pietismus nach, was man will, genug die Leute, denen er ein Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Keine Noth, keine Verfolgung setzte sie in Mißmuth, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorn und zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Worte, auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen. Noch entsinne ich mich, wie einst zwischen dem Riemer- und Sattlergewerke Streitigkeiten über ihre gegenseitigen Gerechtsame ausbrachen, unter denen auch mein Vater wesentlich litt: aber dessenungeachtet wurde selbst bei der häuslichen Unterhaltung dieser Zwist mit solcher Schonung und

Liebe in Betreff der Gegner von meinen Eltern behandelt und mit einem solchen festen Vertrauen auf die Vorsehung, daß der Gedanke daran, obwohl ich damals noch Knabe war, mich dennoch nie verlassen wird." Und diese Jugendeindrücke haben gewiß wesentlich dazu beigetragen, daß Kant sich jene unerschütterlich strenge Moral aneignete, „die er zuerst praktisch an sich selbst ausübte, bevor er sie als Lehrer systematisch entwickelte."

So mit religiöser Scheu und mit Pietät gegen seine Eltern im Herzen, von strengen sittlichen Grundsätzen geleitet und mit einer gediegenen altclassischen Bildung ausgerüstet, bezog er, 16 1/2 Jahr alt, zu Michaelis 1740 die Universität seiner Vaterstadt, und zwar, schon um dem Wunsche seiner zwei Jahre vorher gestorbenen Mutter zu genügen, mit der Absicht, Theologie zu studiren. Nach der damals aber auf den Universitäten herrschenden löblichen Sitte, bevor man sich an sein Berufsstudium wandte, ein oder mehrere Semester hindurch ausschließlich nur Vorlesungen aus der philosophischen Facultät zu hören, wählte Kant außer der eigentlichen Philosophie besonders die Mathematik zu diesem Zwecke, und diese Wahl war entscheidend für sein Leben. Er schloß sich nämlich für diese Fächer dem Professor Knutzen an, einem Manne, der frühzeitig und ohne dauernden Ruf gestorben ist, aber als ein ausgezeichneter akademischer Lehrer in den Annalen der Königsberger Universität noch jetzt fortlebt; denn er verstand die Kunst, die den wahren Docenten macht, Liebe zur Selbstthätigkeit anzuregen. Kant hörte daher mit dem angestrengtesten Fleiße bei ihm den ganzen Kreis seiner philosophischen und mathemathischen Vorlesungen und trat mit dem Manne selbst bald in ein näheres Verhältniß, wobei er sich Erläuterungen über die ihm aufgestoßenen Schwierigkeiten einholte und auf die zuvorkommendste Weise von ihm mit den erforderlichen Hülfsmitteln zum eigenen Studium unterstützt wurde. Neben der Philosophie und Mathematik beschäftigte ihn besonders die Physik, und als dann die Zeit kam, wo er sein eigentliches Facultätsstudium, die Theologie, treiben mußte, war er besonders auf die Vorlesungen des Mannes angewiesen, der auf seinen ganzen Bildungsgang einen so entscheidenden Einfluß ausgeübt hatte, seines ehemaligen Directors, der zugleich ordentlicher theologischer

Professor an der Universität war, D. Albert Schultz. Aber obgleich er sich selbst das Zeugniß geben konnte, daß er den Vorlesungen desselben ohne Unterbrechung auf das gewissenhafteste beigewohnt und die nachgeschriebenen Hefte fleißig wiederholt hatte, so fühlte er sich doch zu dem theologischen Studium als solchem nicht hingezogen und wurde ihm namentlich durch die stark hervortretende pietistische Färbung, die seiner Natur einmal, wo sie als Lehre sich geltend machte, widerstrebte, entfremdet. Zwar predigte er bereits als Student einige Male in Landkirchen, wohnte auch den theologischen Examinatorien bei und gab hier von allen die sichersten Antworten, aber als Lebensberuf gab er die Theologie bereits in seinen letzten Universitätsjahren auf und entschied sich für das Lehrfach.

Ehe er aber die Universität verließ, legte er die Frucht seiner Studien i. J. 1746 in einer etwas über 200 Octavseiten umfassenden Schrift nieder, betitelt: „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte." Kant war damals ein zwei und zwanzigjähriger Jüngling, aber diese Schrift läßt bereits den bedeutenden Mann ahnen, zu dem dieser Jüngling sich einst entwickeln werde, und man braucht nur die Vorrede derselben zu lesen, um gleich den Eindruck zu bekommen, daß man es hier mit einer Character zu thun hat, der sein Ziel selbstständig und fest ins Auge gefaßt hat und voll edlen Selbstvertrauens alle seine Kräfte aufbieten wird, um es zu erreichen. Das Motto, das er an die Spitze stellt, ist aus Seneca genommen und lautet: **Nihil magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes, non qua eundum est sed qua itur.** (Nicht dorthin muß man gehen, wohin gerade gegangen wird, sondern dorthin, wohin man vernunftgemäß gehen muß.) Und dann beginnt er die Vorrede selber so: „Ich glaube, ich habe Ursache, von dem Urtheile der Welt, dem ich diese Blätter überliefere, eine so gute Meinung zu fassen, daß die Freiheit, die ich mir herausnehme, großen Männern zu widersprechen, mir für kein Verbrechen werde ausgelegt werden. Es war eine Zeit, da man bei einem solchen Unterfangen viel zu befürchten hatte, allein ich bilde mir ein, diese Zeit sei nunmehr vorbei, und der menschliche Verstand habe

sich schon der Fesseln glücklich entledigt, die ihm Unwissenheit und Bewunderung ehemals angelegt hatten. Nunmehr kann man es kühn wagen, das Ansehen der Newtons und Leibnitze für nichts zu achten, wenn es sich der Entdeckung der Wahrheit entgegenstellen sollte und keinen andern Ueberredungen als dem Zuge der Wahrheit folgen;“ und nachdem er dann gesagt, wie es zuweilen von Nutzen sei, ein gewisses edles Vertrauen in seine eigenen Kräfte zu setzen, schließt er: „Wenn man sich dann auch tausendmal bei diesem Unterfangen verirrt hat, so wird der Gewinn, der hierdurch der Erkenntniß der Wahrheit zugewachsen ist, dennoch viel erheblicher sein, als wenn man nur immer die Heeresstraße gehalten hätte. Hierauf gründe ich mich. Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen.“

Wer fühlt nicht in diesen Worten den Flügelschlag des Geistes, der sich in dieser so jungen Seele regt, und wer sieht nicht mit Erwartung dem Fluge selbst entgegen, zu dem sie sich von diesem kühnen Anfange aus erheben wird? Aber langsam, unter viel Arbeit und Mühe reift das Große, und Kant gehörte nicht zu den sich überstürzenden und unreife Früchte zu Tage fördernden Naturen. Vor allem kam es ihm jetzt darauf an, in Königsberg, dem Sitze und Mittelpunkte alles wissenschaftlichen Lebens in der Provinz, bleiben zu können, und nachdem er daher eine Zeitlang auf den Wunsch mehrerer seiner wohlhabenden Commilitonen Repetitorien für diese gehalten hatte, bewarb er sich um eine ärmlich besoldete und mit Lehrstunden überhäufte Unterlehrer-Stelle am Kneiphöffschen Gymnasium. Dieser so bescheidene Wunsch wurde aber nicht erfüllt, sondern ein anderer, wie sich bald herausstellte, ganz unwissender und unfähiger Candidat ihm vorgezogen. Gleichzeitig starb sein Vater, worauf er in die Hausbibel zu den übrigen dort schon gesammelten Familiennachrichten schrieb: „Den 24. März 1746 ist mein liebster Vater durch einen seligen Tod abgefordert worden. Gott, der ihn in diesem Leben nicht hat viel Freude genießen lassen, lasse ihm dafür die ewige Freude zu Theil werden.“ Nun aber sah er sich, um seine Existenz zu sichern, doch genöthigt, sein geliebtes Königs-

berg zu verlassen und mehrere Jahre als Hauslehrer zu fungiren. Er war es nach einander bei drei Familien: zuerst bei einem Pfarrer in der Nähe von Gumbinnen, dann bei dem Rittergutsbesitzer von Hülsen bei Mohrungen — dessen Söhne, Kants Zöglinge, später zu den ersten Gutsbesitzern Preußens gehörten, die freiwillig das Band der Gutsunterthänigkeit für ihre Bauern lösten — zuletzt beim Grafen von Kayserling zu Rautenburg, und kam durch diesen, der sich den größten Theil des Jahres in Königsberg aufhielt, wieder in seine Vaterstadt zurück. Das Hauslehrerleben in vornehmen Familien hat auf die Länge oft etwas Verführerisches, und manchen schon hat es in seinen kühnen Plänen herabgestimmt und seine Kraft für immer gebrochen oder gelähmt. Nicht so bei Kant. Neun volle Jahre zwar dauerte für ihn dies Leben, und die Versuchung zu Verflüchtigung und Verflachung war ihm oft nahe genug gelegt, aber unverrückt behielt er das einmal gesteckte Ziel, die akademische Laufbahn zu betreten, vor Augen, und wenn er, besonders durch die geistvolle Gemahlin des Grafen von Kayserling, welche die großen Gaben des Erziehers ihrer Kinder bald erkannte und nach ihrem vollen Werthe zu würdigen wußte, in das höhere gesellige Leben seiner Vaterstadt hineingezogen und bald selbst der belebende Mittelpunct desselben wurde, so sah er dies doch immer nur als eine Erholung an, von der er mit frischer Kraft und neuer Lust zur Arbeit zurückkehrte, und hatte zugleich den nicht gering anzuschlagenden Gewinn davon, daß er Menschen und menschliche Verhältnisse kennen lernte und sich dadurch einen Schatz von Kenntnissen verschaffte, der seiner an sich abstracten Philosophie eine gediegene empirische Grundlage gab.

Wie aber sein Studentenleben, so schloß er auch sein Hauslehrerleben durch das Auftreten als Schriftsteller ab. Es waren drei, wie sein erstes Werk, sich auf die Naturwissenschaften beziehende Abhandlungen, zuerst zwei kleinere, die im J. 1754 in den Königsberger Nachrichten erschienen, die erste über die von der Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin gestellte Frage: „Ob die Erde in ihrer Umdrehung um ihre Axe einige Veränderungen seit den ersten Zeiten ihres Ursprunges erlitten habe,“

die andere über die Frage: „Ob die Erde veralte." Sie sind beide, wie es der Zweck erforderte, durchaus populär gehalten und, besonders die zweite, mit großer Frische und Gewandtheit geschrieben, so daß man sie auch hinsichtlich der Form noch jetzt mit Vergnügen lies't. Die dritte hat einen größeren Umfang und eine allgemeinere Bedeutung. Sie führt den Titel: „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt," ist Friedrich dem Großen gewidmet und erschien 1755. Kant mußte besorgen, durch diese Betrachtungsweise der Natur nach der religiösen Seite hin Anstoß zu erregen, und er verwahrt sich daher in der Vorrede gegen den Vorwurf, als ob er naturalistisch gesinnt sei und deshalb, weil er die Entstehung der Himmelskörper aus der Attraction und Repulsion der Materie erkläre, die Existenz eines Gottes leugne. „Ich habe," beginnt er die Vorrede zu diesem Werke, „nicht eher den Anschlag auf diese Unternehmung gefaßt, als bis ich mich in Ansehung der Pflichten der Religion in Sicherheit gesehen habe. Mein Eifer ist verdoppelt worden, als ich bei jedem Schritte die Nebel sich zerstreuen sah, welche hinter ihrer Dunkelheit Ungeheuer zu verbergen schienen, und nach deren Zertheilung die Herrlichkeit des höchsten Wesens mit dem lebhaftesten Glanze hervorbrach. Da ich diese Bemühungen von aller Sträflichkeit frei weiß, so will ich getreulich anführen, was wohlgesinnte oder auch schwache Gemüther in meinem Plane anstößig finden können, und bin bereit, es der Strenge des rechtgläubigen Areopagus mit einer Freimüthigkeit zu unterwerfen, die das Merkmal einer redlichen Gesinnung ist. Eben die Uebereinstimmung, die ich zwischen meinem Systeme und der Religion antreffe, erhebt meine Zuversicht in Ansehung aller Schwierigkeiten zu einer unerschrockenen Gelassenheit." Und dann weist er mit großer Klarheit und wohlthuender Wärme nach, wie eine aus dem Chaos nach vernünftigen Gesetzen sich zu solcher Ordnung und Schönheit entwickelnde Natur gerade „das herrlichste Zeugniß ihrer Abhängigkeit von demjenigen Urwesen sei, welches sogar die Quelle der Wesen selber und ihrer ersten Wirkungsgesetze in sich habe." „Es ist ein Gott," heißt es später, „eben

deswegen, weil die Natur auch selbst im Chaos nicht anders als regelmäßig und ordentlich verfahren kann."

Das Jahr 1755 aber, in welchem dieses Werk erschien, ist noch durch ein anderes Ereigniß aus dem Leben Kants und eine andere That seines Geistes bezeichnet. In diesem Jahre betrat nämlich Kant die Bahn seiner öffentlichen Wirksamkeit, auf welcher er Gelegenheit fand, sein philosophisches Talent auf die glänzendste zugleich und fruchtbarste Weise zu entwickeln, und er eröffnete sie durch eine Schrift, in welcher bereits die Gedanken durchblitzten, die später von ihm zu einem festgeschlossenen Systeme vereinigt eine völlige Umgestaltung der Philosophie in Deutschland hervorriefen. Es war am 12. Juni des Jahres 1755, kurz vor Abschluß seines 31sten Lebensjahres, als er, nach einer Lat. Probeschrift über die Natur des Feuers und nach rühmlich bestandenem Examen, durch den einstimmigen Beschluß der Mitglieder der Facultät die philosophische Doctorwürde erhielt. Da er schon einen nicht unbedeutenden Ruf als Gelehrter hatte, so war bei seinem Promotionsactus ein zahlreicheres Auditorium von angesehenen und gelehrten Männern versammelt, als es sonst bei derartigen Feierlichkeiten der Fall zu sein pflegt, und durch die ausgezeichnete Stille und Aufmerksamkeit, mit welcher dasselbe seine Lat. Einleitungsrede „über einen leichteren und gründlicheren Vortrag der Philosophie" anhörte, legte es die Achtung an den Tag, mit welcher es den angehenden Magister aufnahm. Noch in demselben Sommer erschien dann die oben angedeutete Abhandlung **Principiorum primorum metaphysicae cognitionis nova dilucidatio**, durch welche er sich die Erlaubniß, Vorlesungen zu halten, zu erwerben suchte und die er am 27. Sept. öffentlich und mit Beifall vertheidigte, worauf er mit Beginn des Wintersemesters 1755 sofort seine akademischen Vorlesungen begann und ohne Unterbrechung über 40 Jahre hindurch fortsetzte.

Vom Achilles heißt es bei Homer, als ihm seine Mutter Thetis die Waffen brachte, die vom Vulkan für ihn gearbeitet waren:

Nun versuchte sich selbst in der Rüstung der edle Achilles,
Ob sie ihm paßte und leicht sich in ihr die Glieder bewegten;
Und sie war ihm wie Flügel und hob den Hirten der Völker.

Es läßt sich dies vollständig auf Kant anwenden. So gewissenhaft und treu er auch sein Amt als Lehrer und Erzieher von Kindern verwaltete, und ein so hohes Gewicht er auch, wie seine Vorlesungen über Pädagogik beweisen, auf eine zweckmäßige Erziehung legte, so fühlte er doch stets, daß er selbst zur praktischen Ausführung derselben nicht geeignet sei, und gestand später mit großer Offenheit, daß er die von ihm jetzt aufgestellten Vorschriften der Erziehungskunst sich selber nie hätte aneignen können, und daß es in der Welt vielleicht nie einen schlechteren Hofmeister als ihn gegeben habe. Nun aber betrat er das Feld, auf dem er sich heimisch, wo er sich getragen und gehoben durch das Verständniß seiner Zuhörer wußte und deshalb die Schwingen seines Geistes vollständig entfalten konnte.

Kant war in der That zum akademischen Docenten geschaffen. Er vereinigte in sich die drei nothwendigen Erfordernisse zu einem guten und fruchtbaren Vortrage: ihm Gehalt, Gestalt und Gewalt zu geben. Was das erste betrifft, so war es nicht bloß die Tiefe, sondern auch der gewaltige Umfang seines Wissens, wodurch seine Vorträge gehaltvoll wurden. Er befruchtete und belebte fortwährend sein abstractes Denken durch das Studium der Natur und der Menschen. Die Abendstunden waren der Lectüre von dahin einschlagenden Werken gewidmet, und die reiche Sinnen- und Menschenwelt, die er hier fand, war, wie einer seiner Biographen sich ausdrückt, „gleichsam das Eiland, auf dem er sich von seinem hohen Ideenfluge ausruhte und zugleich neuen Stoff zur Anwendung seiner metaphysischen Begriffe sammelte." Besonders waren es Reisebeschreibungen, die ihn anzogen, und es dürfte, nach dem Ausspruche seiner Freunde, wohl keine irgend bedeutende vorhanden sein, die er nicht gelesen hätte. Welche Ausdauer er überhaupt bei der Lectüre hatte, sieht man daraus, daß er Schröckhs Kirchengeschichte von Anfang bis zu Ende durchlas. „Einstmals," erzählt Borowski, „trat ich in sein Zimmer, und indem er sich zu mir wandte, sagte er: Nun da lege ich eben den siebzehnten Band der Schröckhschen Kirchengeschichte weg. Auf meine Frage: ob er sich durch die 17 Bände mit Behagen durchgebracht hätte, versicherte er ganz ernstlich — und was sein Mund aussprach, war

zuverlässig —, daß er Wort für Wort gelesen hätte." Aber sein Wissen war nicht bloß Büchergelehrsamkeit, sondern es war auch aus dem Leben selber geschöpft. Schon in Reisebeschreibungen interessirte ihn am meisten der Mensch und seine Werke; aber er suchte auch selbst die Menschen auf und verkehrte mit ihnen, nicht freilich durch Reisen — denn er ist nie in seinem Leben aus seiner Provinz heraus und nicht einmal nach dem benachbarten Danzig hingekommen —, aber Königsberg selbst bot ihm hinlängliche Gelegenheit dar, sich „die tiefe Menschenkenntniß zu sammeln, welche er durch sein Leben und seine Schriften beurkundete." Dazu hatte er stets mehrere vertraute Freunde, mit denen er täglich bei Tisch oder sonst verkehrte, besuchte Gesellschaften und, besonders im Sommer zu bestimmten Stunden, öffentliche Orte, und so geflissentlich er hier alle Gespräche über Philosophie und namentlich über seine Philosophie vermied, so unerschöpflich war er in seinen Mittheilungen und Gesprächen über die Tagesereignisse, Politik, Litteratur und selbst über die allergewöhnlichsten Gegenstände der Unterhaltung, und wohin er kam, da drängte sich alles um ihn herum, und er war, wie schon früher als Hauslehrer, so auch jetzt immer der belebende Mittelpunct der Unterhaltung. Was ihm aber für sein umfangreiches Wissen besonders zu Statten kam, war die ans Unglaubliche grenzende Kraft seines Gedächtnisses und die damit verbundene Gabe klarer und energischer Auffassung auch der einzelnsten Gegenstände und ihrer Eigenschaften, vermöge welcher ihm auch das bloß Gelesene so lebendig vor der Seele stand, als wenn er es aus eigener Anschauung kennen gelernt hätte. Wie aus den Lateinischen Dichtern, so wußte er auch aus den neueren, namentlich Milton, Pope, Haller, Hagedorn, Bürger lange Stellen ohne Anstoß herzusagen und das Unrichtige, was ein anderer etwa aus ihnen vorbrachte, auf der Stelle zu verbessern. Von der Genauigkeit aber, mit welcher sein Gedächtniß auch Detailangaben festhielt, und von der großen Anschaulichkeit desselben zeugt Folgendes, das sein Biograph Jachmann mittheilt: „Er schilderte eines Tages in Gegenwart eines geborenen Londners die Westminsterbrücke nach ihrer Gestalt, Einrichtung, nach Länge, Breite und Höhe und den Maaßbestimmungen aller ein-

zelnen Theile so genau, daß der Engländer ihn fragte, wie viel Jahre er in London gelebt und ob er sich besonders der Architectur gewidmet habe. Eben so detaillirt soll er sich mit Brydone über Italien unterhalten haben, so daß sich dieser ebenfalls erkundigte, wie lange er sich in Italien aufgehalten hätte." Ferner: „Kant hatte noch in seinem 60sten Jahre besonders die Chemie liebgewonnen und studirte die neuen chemischen Systeme mit dem größten Eifer. Obgleich er nun nie ein einziges chemisches Experiment gesehen hatte, so hatte er doch nicht nur die ganze chemische Nomenclatur vollkommen inne, sondern er wußte auch den ganzen Prozeß aller chemischen Experimente so genau und detaillirt anzugeben, daß einst an seinem Tisch in einem Gespräche über Chemie der große Chemiker Dr. Hagen voll Verwunderung erklärte, es sei ihm unbegreiflich, wie man durch bloße Lectüre, ohne Hülfe anschaulicher Experimente, die ganze Experimentalchemie so vollkommen wissen könne als Kant." Aus allem diesem wird man, auch wenn man die Schriften des großen Philosophen nicht kennt, leicht den Schluß ziehen können, daß die Vorträge eines Mannes, der eine solche Universalität des Geistes besaß, und dem in jedem Augenblicke das Material seines umfangreichen Wissens so zu Gebote stand, daß dessen Vorträge, wenn nun noch die ihn vor allen auszeichnende speculative Gründlichkeit hinzu kam, in hohem Grade gehaltvoll gewesen sind.

Gehen wir nun aber auf die zweite Docenten-Tugend über: seinen Vorträgen auch die rechte Form und Gestalt zu geben, so kann auch hierin Kant als ein Muster aufgestellt werden. Wir halten uns hierbei an die Vorlesungen, in denen sich vor allem die Kraft und die Originalität seines Geistes zeigte, und durch die er seinen Ruf für alle Zeiten begründet hat, an seine eigentlich philosophischen und streng wissenschaftlichen. Setzt man freilich die rechte Gestalt und Form solcher Vorträge darin, daß die ganze Darstellungsart derselben etwas Glattes und Gefeiltes hat und darauf berechnet ist, daß ihr Inhalt gerade in dieser Form aufgenommen und dem Gedächtniß überliefert werde, dann kann Kant auf das Lob, seinen Vorträgen die rechte Gestalt gegeben zu haben, keinen Anspruch machen. Aber das dürfte eben auch wohl nicht die für solche Vorträge passende Form und Gestalt

sein. „Sie werden," wiederholte Kant seinen Schülern unablässig, „bei mir nicht Philosophie lernen, aber philosophiren, nicht Gedanken bloß zum Nachsprechen, sondern denken," und selbst denken, selbst forschen, auf seinen eigenen Füßen stehen, waren die Ausdrücke, die unaufhörlich bei ihm vorkamen, dies das Ziel, nach dem er bei seinen Vorlesungen oder vielmehr — denn er las nie ab — in seinen Vorträgen strebte. Und muß man nun zugestehen, daß dies Ziel, als das allein wahre Frucht schaffende, auch das allein richtige sei, so wird man auch die Form, in welcher er es zu erreichen suchte, als die allein zweckmäßige anerkennen müssen. Es mag vergönnt sein, dieselbe wieder durch Hinweisung auf den Vater der Poesie, Homer, zu veranschaulichen. Wenn dieser uns die Wundergebilde, die auf dem Schilde des Achilles waren, schildern will, so führt er uns in die Werkstätte des Meisters, der sie schuf, selber hinein, und unter den Hammerschlägen desselben sehen wir sie allmälich vor unsern Augen entstehen und anschwellen. Nicht anders machte es Kant. Keine fertigen Begriffe, keine schön geformten und geschlossenen Definitionen gab er seinen Zuhörern, die sie dann, um mit Göthe zu reden, schwarz auf weiß getrost nach Hause tragen konnten, und die den fähigen Kopf der Philosophie entfremden, den unfähigen aber als unverstandener Ballast entweder erdrücken oder vereiteln müssen, sondern er führte sie in die Werkstätte seines eigenen Geistes hinein und ließ sie dort den Gedankengang, auf dem er selbst zur Erkenntniß des Wahren gekommen war, von ihm methodisch geleitet, ebenfalls durchmachen und so von Stufe zu Stufe zu der Gestaltung der Begriffe hinaufsteigen, in der ihr Wesen am vollständigsten ausgeprägt und erschöpft zu sein schien. „Eine besondere Kunst," heißt es bei Jachmann, „bewies Kant bei der Aufstellung und Definition metaphysischer Begriffe dadurch, daß er vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche anstellte, als wenn er selbst anfinge, über den Gegenstand nachzudenken, allmälig neue bestimmende Begriffe hinzufügte, schon versuchte Erklärungen nach und nach verbesserte, endlich zum völligen Abschluß des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffes überging und so den streng aufmerksamen Schüler nicht allein mit dem Gegenstande bekannt machte,

sondern ihn auch zum methodischen Nachdenken anleitete.“ Streng aufmerksame und selbstdenkende Schüler setzte freilich ein solcher Vortrag voraus. Auf diese aber verfehlte er auch seine Wirkung nicht. Kant herrschte während seiner Vorträge über die Geister seiner Zuhörer. Eine lautlose Stille war, während er sprach, im Auditorium, die sogar nur selten durch das Hören des Federgekritzels beim Nachschreiben — wovon er kein Freund war und was zu dieser Art des Vortrages auch schlecht paßte — unterbrochen wurde; und wer dann außerhalb des Auditoriums auch die Arbeit des Denkens nicht scheute und den Gedankengang des Meisters noch einmal ging, der hatte einen reichen Gewinn und spürte, was er auch werden mochte, sein ganzes Leben hindurch die Gedanken weckende und bildende Kraft eines solchen Vortrages.

Wir haben hiemit bereits die dritte Tugend im Vortrage Kants berührt, die Gewalt, die er auf seine Zuhörer übte. Noch allgemeiner und sichtbarer aber trat diese in denjenigen seiner Vorlesungen hervor, die einen allgemein verständlichen Inhalt hatten, wie in der physischen Geographie, Anthropologie und Moral. Von den beiden ersten sagt sein ehemaliger Zuhörer und späterer Freund Jachmann: „Hier sah man den hohen Denker in der Sinnenwelt umherwandeln und Menschen und Dinge mit der Fackel einer originellen Vernunft beleuchten. Seine scharfsinnigen Bemerkungen, welche das Gepräge einer tiefen Menschen- und Naturkenntniß an sich trugen, waren in einen mit Witz und Genialität angefüllten Vortrag eingekleidet, der einen jeden Zuhörer entzückte, und es war eine Freude zu sehen, wie hier Jünglinge sich der neuen Ansichten erfreuten, die ihnen über Menschen und Natur eröffnet wurden, und neben ihnen gelehrte und kenntnißreiche Geschäftsleute saßen und auch für ihren Geist volle Nahrung fanden.“ Und an einer anderen Stelle: „Vor allen hätten Sie seine Moral hören sollen! Hier war Kant nicht bloß speculativer Philosoph, hier war er auch geistvoller Redner, der Geist und Gefühl eben so mit sich hinriß, als er den Verstand befriedigte. Ja es gewährte ein himmlisches Entzücken, diese reine und erhabene Tugendlehre mit solcher kraftvollen philosophischen Beredtsamkeit aus dem Munde ihres Urhebers selbst

anzuhören. Wie oft rührte er uns zu Thränen, wie oft erschütterte er gewaltsam unser Herz ... Der unsterbliche Weise schien uns dann von himmlischer Kraft begeistert zu sein und begeisterte auch uns, die wir ihn voll Verwunderung anhörten. Seine Zuhörer verließen gewiß keine Stunde seine Sittenlehre, ohne besser geworden zu sein."

Nimmt man dazu nun noch die große Gewissenhaftigkeit und Pünctlichkeit, mit der Kant seine Vorlesungen hielt, so daß er z. B., nach Jachmanns Zeugnisse, in den 9 Jahren, in welchen dieser sein Zuhörer war, auch keine einzige Stunde ausfallen ließ und selbst die Versäumniß einiger Minuten in einzelnen Lehrstunden fast ohne Beispiel war, nimmt man ferner dazu, daß er auch außerhalb des Auditoriums viel und in der freundlichsten Weise mit seinen Zuhörern verkehrte, es sehr gerne sah, wenn sie zu ihm kamen und über ihnen dunkel gebliebene Puncte ihn um Erläuterung baten, und daß er auch auf ihrem späteren Lebenswege sie mit Liebe verfolgte und mit Rath und That unterstützte, so wird man eingestehen, daß Kant als akademischer Lehrer Vorzüge, wie sie selten wohl in Einer Person vereinigt sind, besessen hat. Aus allen Facultäten strömten ihm daher auch fortwährend Zuhörer zu, und das größte Auditorium der Universität reichte oft nicht hin, um die Zahl derselben zu fassen, so daß dann Flur und Nebenzimmer noch angefüllt waren. Aber auch ältere, der gewöhnlichen Bildungszeit schon entwachsene Männer fühlten sich zu ihm hingezogen. Aus Königsberg selbst wohnten ihnen stets, wie wir schon oben gehört, Gelehrte und gebildete Geschäftsmänner bei; vor Russischen Offizieren, die während des siebenjährigen Krieges 5 Jahre hindurch ihr Standquartier in Königsberg hatten, hielt er Vorträge über einzelne Gegenstände der Physik und physischen Geographie, vor dem Chef des Dragoner-Regiments in Königsberg General Meyer und seinem Offizier-Corps über Mathematik und physische Geographie, vor anderen Offizieren der Garnison über Fortification, vor dem sich am Schlusse der sechziger Jahre in der Königsberger Garnison aufhaltenden General Herzog von Holstein-Beck und einigen anderen wieder über physische Geographie und über Anthropologie. Ausländer ferner verlegten auf einige Zeit ihren Wohnsitz nach

Königsberg, um ihn zu hören, und Kant erinnerte sich namentlich mit lebhaftem Vergnügen auch in seinem späten Alter noch gerne des regen wissenschaftlichen Eifers eines Polnischen Gutsbesitzers von Orsetti, der mehrere Winter hinter einander in Königsberg wohnte und im Sommer zu seinen landwirthschaftlichen Beschäftigungen auf seinen ausgedehnten Gütern zurückkehrte.

Hören wir nun noch, um nach dieser Seite hin Kants Bild möglichst vollständig zu erhalten, das Zeugniß eines in der Litteratur hochgefeierten Mannes über ihn, ein Zeugniß, dessen Wahrheit uns um so unverdächtiger sein muß, da dieser Mann, als er es aussprach, in mancher Hinsicht ein Gegner der philosophischen Ansichten Kants war und eine eigene scharfe Streitschrift gegen sie veröffentlicht hatte. Herder, der von 1762—64 in Königsberg studirte und Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie bei Kant gehört hatte, schreibt in seinen Briefen zur Beförderung der Humanität: „Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte und die Naturgesetze Newton's und Kepler's verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseau's, seinen Emil und seine Heloise, sowie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniß der Natur und auf den moralischen Werth des Menschen. Menschen-, Völker-, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts Wissenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Cabale, keine Secte, kein Vortheil, kein Namenehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf

und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüthe fremd. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir."

Wenn man nun diese anregende, weitgreifende und gewissenhafte Wirksamkeit Kants betrachtet, wie sie sich gleich nach seinem Auftreten als akademischer Docent zeigte, und dabei erwägt, daß selten ein Jahr verging, welches er nicht durch ein oder mehrere Producte seiner schriftstellerischen Thätigkeit bezeichnet hätte, so liegt die Erwartung nahe, daß die Zeit seines unbesoldeten Privatdocententhums nicht lange gedauert haben werde. Und doch dauerte sie gerade so lange, als die Zeit von seiner Beziehung der Universität bis zu seiner Magister-Promotion, d. h. 15 volle Jahre. Der Grund davon lag theils in den Verhältnissen der Zeit, da während des siebenjährigen Krieges keine erledigte außerordentliche Professur wieder besetzt wurde, theils in denen der Universität, an welcher zunächst noch ein älterer Docent war, der einrückte, und dann so bald keine Professur wieder erledigt wurde. Von Berlin aus, wo man den Werth und die Bedeutung des Mannes kannte, der nun schon 9 Jahre ohne allen Gehalt der Universität seine Kräfte gewidmet hatte, wurde Kant wiederholt durch Kabinetsordres und Ministerialrescripte zur Beförderung empfohlen. Das einzige aber, was hierauf geschehen konnte und geschah, war, daß er im zehnten Jahre seines Privatdocentenlebens die Stelle eines Unter-Bibliothekars an der Königsberger Schloßbibliothek mit einem jährlichen Gehalte von 62 Thlr. erhielt. Wiederum vergingen 5 Jahre. Kants Ruhm war schon in Deutschland begründet; gleichzeitig ergingen an ihn Anträge von Erlangen und Jena zur Uebernahme einer ordentlichen Professur; da wurde zur rechten Stunde in demselben Jahre 1770, auch in Königsberg eine ordentliche Professur vacant, die Kant sofort angetragen wurde, und die er auch, in treuer Anhänglichkeit an seine Vaterstadt, ohne alles Bedenken den beiden ausländischen Vocationen vorzog.

So sah denn Kant im vollendeten 46sten Jahre seines Lebens seinen langgehegten Wunsch erfüllt, in Königsberg den

Lehrstuhl der Philosophie, „die durch ihn ein neues und schwunghaftes Leben gewann," einzunehmen, und nun waren auch selbst die glänzendsten Anerbietungen, die ihm bald wieder von außen kamen, nicht im Stande, ihn von dort fortzuziehen. Er trat sein Ordinariat mit einer Lat. Abhandlung über die Gestalt und die Principien der sichtbaren und erkennbaren Welt an (**de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis**), einer Schrift, die sehr bedeutungsvoll am Anfang der nun für ihn beginnenden Laufbahn steht, da sie in deutlichen Zügen den eigenthümlichen Standpunct bezeichnet, den Kant als speculativer Philosoph einzunehmen berufen war, und unverkennbar schon auf das Hauptwerk seiner philosophischen Studien hinweist. Von allen Seiten und besonders von seinem Könige Friedrich dem Großen und dessen, in den Jahrbüchern des Preußischen Staats wegen seiner großen Verdienste um die intellectuelle Cultur hochgefeierten Minister Freiherrn von Zedlitz, wurde Kants Wirksamkeit die vollste Anerkennung zu Theil. In einem, auf Friedrichs Specialbefehl erlassenen Ministerialrescripte, in welchem mehreres an den Vorlesungen der Königsberger Universität getadelt wird, wird Kant namentlich als einer von den wenigen hervorgehoben, die ihren Vorlesungen nicht bereits veraltete Lehrbücher zu Grunde legten, und offenbar wird seiner anregenden und fruchtbaren Methode indirect ein Lob ertheilt, wenn es unter den Ausstellungen Nr. 3 heißt: „Da unsre Landesväterliche Absicht dahin geht, daß auf unsern Universitäten die Köpfe der Studirenden nicht mit nahrungslosen Subtilitäten verdüstert, sondern aufgeheitert und durch die Philosophie besonders zur Annahme und Anwendung wahrhaft nützlicher Begriffe fähig gemacht werden sollen, so sehen wir ungern, daß auf dortiger Universität die Crusianische Philosophie, über deren Unwerth die erleuchtetsten Gelehrten längst eins sind, noch gelehrt wird. Dies soll schlechterdings ferner nicht geschehen, und werden die Magistri Weymann und Wlochatius lieber andere Gegenstände zu ihren Vorlesungen wählen, wenn sie sich allzusehr von Crusius Sachen überzeugt haben. So wenig Wir geneigt sind, über individuelle Meinungen herrschen zu wollen, so halten Wir doch für nöthig, der Ausbreitung gewisser allgemein als nutzlos

befundener Meinungen vorzubeugen.“ Der Minister selbst aber beginnt einen seiner Privatbriefe an Kant so: „Ich höre jetzt ein Collegium über die physische Geographie bei Ihnen, mein lieber Herr Prof. Kant, und das wenigste, was ich thun kann, ist wohl, daß ich Ihnen meinen Dank dafür abstatte.“ Er hatte sich nämlich ein bei Kant nachgeschriebenes Collegienheft hierüber verschafft; dieses war aber etwas lückenhaft und auch undeutlich geschrieben, und er fährt daher, nachdem er hierüber geklagt hat, fort: „Indeß wächst durch das, was ich entziffere, der heißeste Wunsch, auch das übrige zu wissen. Ihnen zuzumuthen, daß Sie Ihr Collegium drucken ließen, das wäre Ihnen vielleicht unangenehm, aber die Bitte, dächte ich, könnten Sie mir nicht versagen, daß Sie mir zu einer Abschrift eines sorgfältiger nachgeschriebenen Vortrags behülflich wären. Und können Sie mir dieses, auch gegen die heiligste Versicherung, das Manuscript nie aus meinen Händen zu geben, nicht gewähren, so diene dieses Schreiben wenigstens dazu, Ihnen die Versicherung zu geben, daß ich Sie und Ihre Kenntnisse ganz unaussprechlich hoch schätze und daß ich mit einer diesen Verdiensten entsprechenden Verehrung bin Ihr ꝛc.“ Gewiß ein Zeugniß von Achtung vor der Wissenschaft und von Anerkennung des Genius, das den, von welchem es ausgegangen, eben so ehrt als den, an welchen es gerichtet ist.

In demselben Jahre 1778 bot Zedlitz Kant eine ordentliche Professur in Halle an, mit der ein doppelt so großer Gehalt als mit der Königsberger, 800 Thlr., verbunden war, und als Kant sie ablehnte, erneuerte er seinen Antrag und führt in dem darüber vorhandenen Briefe auf wahrhaft rührende Weise alle möglichen Gründe an, die ihn zur Annahme der Stelle bestimmen könnten. „Sehen Sie einmal,“ redet er ihn an, nachdem er ihm die Männer genannt hat, die er dort finden würde, „sehen Sie einmal, wie viel gute Leute; und dann das Centrum vom gelehrten Deutschland, das bessere Clima als dort an der Ostsee. Ein Mann, der so denkt wie Sie, darf sich auch wohl vorsagen lassen, daß es Pflicht für ihn ist, in einem weiteren Zirkel gemeinnützige Kenntnisse und Licht auszubreiten, darf sich erinnern lassen, daß er einen solchen Ort wählen muß, wo er seine Gaben mehreren mittheilen, wo er mehr Nutzen stiften kann;

ich wollte wünschen, daß Leute von Ihren Kenntnissen und Gaben in Ihrem Fache nicht so selten wären, ich wollte Sie nicht so quälen; ich wollte aber, daß Sie auch die Pflicht nicht verkennten, so viel Nutzen zu stiften, als Sie bei den Ihnen angebotenen Gelegenheiten stiften können, und daß Sie erwägen, daß die in Halle studirenden 1000 bis 1200 Studenten ein Recht haben, von Ihnen Unterweisung zu fordern, deren Unterlassung ich nicht verantworten möchte. Ich weiß nicht, ob vielleicht Nebenumstände, von denen sich auch der Philosoph nicht trennen kann, Ihnen den Titel eines Hofraths angenehm machen würden, und auf den Fall mache ich mich anheischig, bei des Königs Majestät darauf anzutragen. Gewähren Sie mir meine dringende Bitte, Sie können dadurch über allen Ausdruck verbinden Ihren ganz erg. Z." Kant aber blieb, heißt es bei Schubert, „seiner Vaterstadt treu, und der Minister wußte die beharrliche Gesinnung des Philosophen zu ehren. Keine Gelegenheit ließ er vorbeigehn, bei welcher er nicht die Universität und die derselben unmittelbar vorgesetzte Behörde darauf aufmerksam machte, welchen großen Schatz sie in Kants Lehrerwirksamkeit besäßen, und als er in demselben Jahre allen Professoren auf das gemessenste befahl, ein besonderes Compedium in ihren Vorlesungen als Leitfaden zu gebrauchen, nahm er allein unter allen Kant davon aus."

Jetzt nähern wir uns nun aber der Zeit, wo Kant als philosophischer Schriftsteller den Höhepunct seines Ruhmes erreichte, und zwar eines Ruhmes, der kein ephemerer, von der augenblicklichen Richtung der Zeit getragener war, sondern der dauern wird, so lange man dem menschlichen Geiste das Recht einräumt, den großen Problemen der Welt und des Lebens selbstständig nachzudenken, und so lange man diesen Forschungen und ihren, durch ernste Arbeit und geniale Kraft gewonnenen Resultaten seine Theilnahme nicht versagen wird. Eilf Jahre waren vergangen, seitdem Kant das oben erwähnte Programm seiner Philosophie, mit dem er seine Professur einleitete, herausgegeben hatte, und durch nichts als durch eine kleine naturgeschichtliche Abhandlung „Von den verschiedenen Racen der Menschen" hatte er seitdem der Welt seine schriftstellerische Thätigkeit beurkundet. Aber seine Vorlesungen bezeugten es, daß er im Stillen in der

Tiefe seines Geistes rastlos fortarbeitete und den großen Ideen, die ihn bewegten, immer mehr Klarheit, Bestimmtheit und Schärfe zu geben suchte, um sie als die reifste Frucht seines Geistes der Welt endlich mittheilen zu können. Es geschah dies im Jahre 1781, als er selbst im reifsten Mannesalter stand und dem Schlusse seines 56sten Lebensjahres nahe war. Es erschien nämlich in diesem Jahre bei Hartknoch in Riga das, in der ersten Auflage 856 Seiten starke Hauptwerk Kants: Die Kritik der reinen Vernunft. Kant hat von seinen vielen Schriften nur zweien eine Dedication vorangesetzt. Sein erstes bedeutendes naturwissenschaftliches Werk über die Theorie des Himmels widmete er, wie wir gesehn, seinem großen Könige Friedrich, und sein erstes großes und zugleich sein größtes speculativ-philosophisches Werk, die Kritik der reinen Vernunft, seinem großen Gönner, dem Staatsminister Freiherrn v. Zedlitz, und die vom 29. März 1781 datirte einfach edle Zuschrift beginnt mit den Worten: „Den Wachsthum der Wissenschaften an seinem Theile befördern heißt an Ew. Excellenz eigenem Interesse arbeiten; denn dieses ist mit jenen nicht bloß durch den erhabenen Posten eines Beschützers, sondern durch das viel vertrautere eines Liebhabers und erleuchteten Kenners innigst verbunden."

Um nun aber die wahrhaft reformatorische Bedeutung dieses Werkes wenigstens einigermaßen würdigen zu können, ist es nöthig, einen Blick auf die Bedeutung der Philosophie überhaupt und auf ihren Zustand im vorigen Jahrhundert zu werfen. Während man die Philosophie auf der einen Seite oft zu geringschätzig behandelt und sie für eine zum Glücke des Menschen ganz unnöthige Grübelei des Verstandes hält, erweist man ihr andrerseits eben so oft zu viel Ehre, wenn man glaubt, sie sei es, welche die Richtungen der Zeit hervorrufe und bestimme. Die Philosophie ist, wie alle anderen bedeutenden Erscheinungen des Lebens, ein aus den Strömungen der Zeit hervorgehendes und dann wieder auf sie zurückwirkendes Product der Zeit. Wie die Dünste der Erde zuerst in wüster Gestalt aufsteigen, sich dann verdichten und in der Höhe der Atmosphäre zu der Durchsichtigkeit der Regentropfen verklären, so entwickelt sich aus den durch

einander gährenden, unklaren Meinungen der Zeit in den am schärfsten denkenden und die rohe Masse am leichtsten zersetzenden und verarbeitenden Köpfen die Philosophie als die Wissenschaft, welche jene Meinungen zum klareren Bewußtsein bringt, systematisch ordnet und in ihren Consequenzen verfolgt und weiter entwickelt. Wie aber der Regen dann der Erde wieder zuströmt und, neben lieblichen Blumen und süßen Früchten, auch verderbliche Giftpflanzen aus dem durch ihn befruchteten Boden hervorruft, so wirkt auch die Philosophie auf den Boden, aus dem sie hervorgegangen, durch die klareren Vorstellungen, die sie in das Chaos von Gedanken und Gefühlen hineinbringt, wieder anregend und befruchtend zurück, und wenn sie in diesem Chaos dann auch die schlechten und verderblichen Elemente, die dort im Geheimen wuchern, ans Tageslicht ruft und zum Bewußtsein bringt, so dürfte das vielleicht gerade nicht der schlechteste Dienst sein, den sie der Menschheit leistet, und man wird sie deshalb wenigstens eben so wenig wegwünschen dürfen, als man den Regen wird entbehren wollen, weil er auch jene Giftkräuter ins Dasein ruft.

Die Philosophie nun, die nach der Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland herrschte, war nicht die Philosophie der aus den höchsten Ideen schöpfenden und schaffenden Vernunft, sondern die des in Begriffen reflectirenden Verstandes und der Aufklärung, und als solche auch wieder nur eine vereinzelte und nothwendige Erscheinung der allgemeinen Zeitrichtung selber. Man weiß ja, wie gleich nach dem Auftreten und der Entwickelung der großen reformatorischen Ideen Luthers eine Zeit eintrat, wo an die Stelle der lebendigen Glaubenskraft, von welcher die Helden der Reformation durchdrungen waren, ein verstandesmäßiges Zersplittern der dogmatischen Begriffe auf der einen, und ein sich Verfestigen und Verknöchern in denselben auf der anderen Seite eintrat und erkältend und lähmend in alle Sphären und Verhältnisse des Lebens eindrang. Ihren Höhepunct erreichte diese Richtung im 18. Jahrhundert, und ihren vollständig adäquaten Ausdruck fand sie in der Philosophie desselben. Das Endziel aller Philosophie ist natürlich das, was das Endziel wie der Ausgangspunct aller Dinge ist, Gott. Ihn

daher mit dem Verstande zu begreifen, sein Dasein durch Verstandes-Kategorieen und -Schlüsse zu beweisen, sein Wesen dadurch zu erklären, das war, in Uebereinstimmung mit der Richtung der ganzen Zeit, die Hauptaufgabe der damaligen Philosophie, und sie setzte ihren Stolz darin, dies zu können. Wie ein Rechenexempel wurden alle Wahrheiten der geoffenbarten Religion mit mathematischer Gründlichkeit und Pedanterie von dieser Philosophie bewiesen, und je unkräftiger und unlebendiger in den Herzen der Menschen der Glaube war, desto empfänglicher war ihr Verstand für solche Lehren, die, wie im Leben, so auf den theologischen Lehrstühlen der Universitäten und von dort aus auf den Kanzeln überall ihre Anhänger und Verehrer fanden.

In der Philosophie nun hatten diese Lehren ihre Haupt-Vertretung in der Wolfischen Schule, deren Gründer Christian Wolf — Professor in Halle, dann, von hier unter dem Einflusse des Pietismus durch Friedrich Wilhelm I. aus den Preußischen Staaten vertrieben, in Marburg, zuletzt, durch Friedrich II. zurückgerufen, wieder in Halle —, gerade in dem Jahre vorher gestorben war, als Kant, der dieser Philosophie ein Ende zu machen berufen war, sein akademisches Lehramt in Königsberg antrat. Zwar waren, ehe Kant den entscheidenden Schlag ausführte, wie von religiöser, so auch von litterarischer und philosophischer Seite schon manche Zeichen der Zeit erschienen, die das Unbefriedigende jener Philosophie aufwiesen und nach einer anderen Richtung hindrängten, so daß auch er nicht unberührt von diesen Nebenströmungen geblieben war und nicht ganz aus sich selbst und allein jenem Hauptstrome der Zeit entgegen trat; aber ihm allein doch gebührt der Ruhm, zuerst von allen mit klarem Bewußtsein und mit zwingender Ueberzeugungskraft alle jene fein gesponnenen, das Uebersinnliche verstandesmäßig beweisenden Deductionen über den Haufen geworfen und für immer beseitigt zu haben. Denn seine Kritik der reinen Vernunft hat eben keinen anderen Zweck als zu beweisen, daß der Verstand, den er eben unter der reinen Vernunft versteht, mit allen seinen Kategorieen und Begriffen und Urtheilen doch nicht über die Erfahrung und die von dieser entlehnten Begriffe hinauskomme, und daß er, wenn er nach dieser Seite hin alles begreif-

lich gemacht und aufgeklärt und bewiesen hat, nun an einen Punct komme, wo es heiße: bis hieher und nicht weiter, an den Punct, wo er vor dem über alle Erfahrung hinausgehenden, verschleierten und undurchdringlichen Mysterium von dem letzten Grunde der Dinge komme. Wenn ein Laie dies sagte — und wie mancher hatte das wohl schon vor Kant gesagt — dann war gleich der Einwurf da: was ihr mit eurem gesunden Menschenverstande nicht begreift, das begreift der theoretisch gebildete Verstand des Philosophen; nun aber sagte es ein Philosoph und der Koryphäe unter den Philosophen selber und bewies es in so scharf eingehender und überzeugender Weise, daß jener Einwurf nothwendig verstummen mußte, und seitdem auch für immer verstummt ist. Zu dieser, die ganze damalige Philosophie aus ihrer Angel hebenden Erkenntniß aber konnte Kant natürlich nur dadurch gelangen, daß er einen, der früheren philosophischen Methode ganz entgegengesetzten Weg einschlug. Während man sonst sich nämlich gleich an das Object der Untersuchung selbst gemacht und über dieses seine Lehrsätze (Dogmen) hingestellt hatte, erkannte Kant die Nothwendigkeit, seinen Blick zuerst auf das untersuchende Subject zu richten und die Erkenntnißfähigkeit desselben einer kritisch-prüfenden Betrachtung zu unterwerfen; deshalb gab er seinem Werke eben den Titel Kritik der Vernunft und zwar der reinen, bloß wissenschaftlichen, keine praktischen Zwecke verfolgenden Vernunft, und deshalb wird seine Philosophie überhaupt als die kritische der ihr voraufgegangenen dogmatischen entgegengesetzt.

Das Erscheinen von Kants Werk war ein, für die Entwickelung der ganzen, zunächst Deutschen, dann Europäischen Culturgeschichte bedeutungsvolles Ereigniß. Wie aber bei dem unerwarteten Eintreten eines jeden großen Ereignisses zunächst oft ein stilles Staunen entsteht und allmälig erst zu seiner Beurtheilung die Zunge sich löst, so ging es auch jenem Werke. Einige zwar erkannten und erklärten sogleich die große Bedeutung desselben, wie namentlich jener Magus des Nordens, der geniale Hamann in Königsberg, der gleich noch im August desselben Jahres an einen Freund in Berlin, den Kapellmeister Reichardt schrieb: „Nun, was sagen die Herrn Metaphysiker an

der Spree zur Preußischen Kritik der reinen Vernunft, die aller speculativen Theologie der Spaldinge, Steinbarte ꝛc. das Maul stopft?" Aber im Allgemeinen mußte sich doch das, mit Deutscher Gründlichkeit und Tiefe geschriebene Werk erst allmälig Bahn brechen; dann aber schlug es auch wie ein Blitz in die Geister, und bald gab es keine Universität in Deutschland, auf der nicht Kantische Philosophie gelehrt wurde.

Kant selbst spricht sich in dem Vorworte zur Kritik der reinen Vernunft mit dem vollen Bewußtsein dessen aus, was er in derselben geleistet zu haben glaubt, und fährt dann fort: „Ich glaube, indem ich dieses sage, in dem Gesichte des Lesers einen mit Verachtung gemischten Unwillen über, dem Anscheine nach, so ruhmredige und unbescheidene Ansprüche wahrzunehmen, und gleichwohl sind sie ohne Vergleich gemäßigter als die eines jeden Verfassers des gemeinsten Programms, der darin etwa die einfache Natur der Seele oder die Nothwendigkeit eines ersten Weltanfanges zu beweisen vorgiebt. Denn dieser macht sich anheischig, die menschliche Erkenntniß über alle Grenzen möglicher Erfahrung hinaus zu erweitern, wovon ich demüthig gestehe, daß dieses mein Vermögen gänzlich übersteige, an dessen Statt ich es lediglich mit der Vernunft selbst und ihrem Denken zu thun habe;" und in dem Werke selbst vergleicht er das Streben derer, die mit ihrem Verstande über den Boden der Erfahrung, auf dem ihnen widersprochen werden könnte, hinausgehen und sich in Höhen versteigen, wo kein Widerspruch zu befürchten ist, mit „der leichten Taube, die im freien Fluge die Luft theilt, deren Widerstand sie fühlt, und deshalb die Vorstellung fassen kann, daß es ihr im luftleeren Raume noch viel besser gelingen werde."

Nachdem nun aber Kant so die Grenzen des Verstandes scharf gezogen und bestimmt hatte, da warf er sich mit der ganzen Kraft seines Geistes auf die Gebiete, die der Erkenntniß des Verstandes zugänglich blieben, die Natur und den Menschen. Am meisten interessirte ihn aber der Mensch, und seine Philosophie mußte ihn nothwendig, nachdem der Verstand erörtert war, zu den beiden anderen Kräften des Menschen, dem Willen und der Empfindung oder dem Gefühle, hinführen. So entstanden

seine beiden nächstfolgenden Hauptwerke: die Kritik der praktischen Vernunft; denn der Wille ist die nach außen wirkende, also praktische, Ideen realisirende Vernunft, und die Kritik der Urtheilskraft; denn das Gefühl bedarf, um sicher zu gehen, vor allem des Urtheils, wie sonst, so namentlich auch im Gebiete der Kunst, daher hier auch die Theorie des Geschmacks oder die Aesthetik ihren Platz findet. Was Kant nun auf der einen Seite dem Verstande genommen hatte, das gab er auf der andern in reichem Maaße dem Willen zurück. Der Verstand, sagt er, ist begrenzt, der Wille frei, frei von der Natur, frei von andern Menschen, frei endlich sogar von Gott, da er sich gegen alle drei aus sich selber heraus bestimmen kann. Und darin eben setzt er nun die ganze Würde und die Ehre des Menschen, daß er es dahin bringt, sich, ohne ein Gebot von außen und ohne ein Gefühl von Lust oder Unlust, aus freier, eigener Entschließung für das Gute zu bestimmen, dies für seine Pflicht zu halten und dies Pflichtgefühl als einen kategorischen Imperativ d. h. als eine zwingende Gewalt für sich anzuerkennen. Man sieht wohl, daß Kant hier dem Menschen mehr Selbstständigkeit und Kraft beilegt, als ihm zukommt, und daß ihn die demüthige Scheu, mit der wir ihn vor dem Verstandesvermögen stehen bleiben sahen, hier verlassen hat. Und doch war es gerade diese Seite der Kantischen Philosophie, welche, wie er sie selbst mit der größten Begeisterung vortrug, so ihm auch die begeisterte Zustimmung seiner Zeitgenossen am meisten erworben hat. Kant zollte eben hierin der Zeit ihren Tribut. Den Drang nach Freiheit, der in ihr lebte, führte er einem idealen Ziele zu und that dies namentlich auch in seinen Vorlesungen mit einer Gewalt der Ueberzeugung, die so mächtig, wie sonst selten ein Kathedervortrag, auf seine Zuhörer einwirkte. „Die Zuversicht," sagt Schubert, „mit welcher er hier redete, der Eifer, mit welchem er durch seine Lehre auf die Verbesserung und Veredelung seiner Zeitgenossen, der Menschheit überhaupt zu wirken bestrebt war, der unbestechliche und freimüthige Ernst, womit er sie vortrug, und das mit solchem Rigorismus harmonirende Leben des Weisen vereinigten sich zu zauberhaftem Effect."

Hier nun aber, wo wir den eigentlichen Mittelpunct und gleichsam das Herz der Kantischen Philosophie berührt haben, wird der Ort sein, um, bevor wir die weitere Entwickelung derselben verfolgen, das sittliche Bild des Mannes selbst zu vervollständigen und einen Blick in sein eigenes Herz zu thun. „War Kant," sagt Jachmann, „groß und bewundernswürdig durch seinen Geist und durch seine Gelehrsamkeit, so ist er gewiß groß und achtungswerth durch seinen Character und durch seine Handlungsweise." Und nicht anders lautet das Urtheil aller, die ihm Jahre lang nahe genug gestanden hatten, um sagen zu können, daß sie ihn kannten. In Kants Wesen vereinigte sich auf eine seltene Weise die gediegenste, gemessenste Manneskraft mit einer wahrhaft kindlichen Weichheit und Hingabe des Herzens. Wer ihn bloß als Philosophen und Gelehrten kennt, giebt willig das erste zu, wird aber vielleicht seine Bedenken gegen die Wahrheit des zweiten haben. Und doch war Kant, nach dem einstimmigen Urtheile seiner Freunde, von Hause aus eigentlich sogar eine nachgiebige, weiche Natur, hatte aber durch früh erstarktes Selbstbewußtsein und Wachen über sich selbst und Arbeiten an sich selbst es dahin gebracht, daß er Herr seiner Neigungen wurde und sich jene großartige, von seinen Zeitgenossen bewunderte Charakterstärke, vermöge welcher er sich alles versagen, alles überwinden konnte, aneignete. Wenn er sich irgend einmal durch zu große Nachgiebigkeit und Weichheit hatte zu etwas bestimmen lassen, was er später bereute, so entwarf er sich sogleich darüber eine sogenannte Maxime, die er dann auch mit unverbrüchlicher Treue befolgte, und „so war nach und nach sein ganzes Leben eine Kette von Maximen geworden, die endlich ein festes System des Charakters bildete." Statt vieler mag Ein Beispiel genügen, um zu zeigen, wie und bei welchen Gelegenheiten Kant solche Maximen faßte. „Eines Tages," erzählt Jachmann, „kommt Kant von seinem gewöhnlichen Spaziergange zurück, und eben, wie er in die Straße seiner Wohnung gehen will, wird ihn der Graf N. N. gewahr, welcher auf einem Cabriolet dieselbe Straße fährt. Der Graf, ein äußerst artiger Mann, hält sogleich an, steigt herab und bittet Kant, mit ihm bei dem schönen Wetter eine kleine Spazierfahrt zu machen. Kant

giebt ohne weitere Ueberlegung dem ersten Eindrucke der Artigkeit Gehör und besteigt das Cabriolet. Das Wiehern der raschen Hengste und das Zurufen des Grafen macht ihn bald bedenklich, obgleich der Graf das Kutschiren vollkommen zu verstehen versichert. Der Graf fährt nun über einige bei der Stadt gelegene Güter, endlich macht er ihm noch den Vorschlag, einen guten Freund eine Meile von der Stadt zu besuchen, und Kant muß aus Höflichkeit sich in alles ergeben, so daß er, ganz gegen seine Lebensweise, erst gegen 10 Uhr voll Angst und Unzufriedenheit bei seiner Wohnung abgesetzt wird. Aber nun faßte er auch die Maxime, nie wieder in einen Wagen zu steigen, den er nicht selbst gemiethet hätte und über den er nicht selbst disponiren könnte, und sich nie von jemandem zu einer Spazierfahrt mitnehmen zu lassen."

Seine Maximen hatten aber natürlich auch höhere und wichtigere Ziele, so unter anderen die, sich nie, auch nicht im Scherze, die geringste Unwahrheit zu erlauben. Wahrhaftigkeit ist daher ein Hauptzug in Kants Charakter, sowie er denn auch in seiner Tugendlehre mit schneidender Schärfe die Lüge charakterisirt. „Die Lüge," heißt es hier, „ist die größte Verletzung der Pflicht des Menschen gegen sich selbst, sie ist Wegwerfung und gleichsam Vernichtung der Menschenwürde; der Lügner verzichtet auf seine Persönlichkeit, weil er sich durch die Lüge anders giebt als er ist; er erniedrigt sich zu einer Sache." Sowie er aber selbst in seinem Leben auf Wahrheit hielt, es daher auch nicht verhehlte, daß er gegen Anerkennung nicht gleichgültig war, selbst seinerseits gern anerkannte, und über alles offen und frei seine Ansichten äußerte, so war ihm auch an anderen nichts mehr zuwider als Lüge, geziertes Wesen, falsche Bescheidenheit und Demuth, Kriecherei und Schmeichelei. Ein Theil dieser seiner, auf Grundsätze oder Maximen gestützten Charakterfestigkeit war auch die oben erwähnte Gewissenhaftigkeit und Lehrtreue im Amte, sowie die strenge Pünctlichkeit in seiner ganzen Lebensweise. Dahin gehörte z. B., daß er Sommer und Winter pünctlich um 5 Uhr aufstand, wobei sein Diener den gemessenen Befehl hatte, beim Aufwecken seines Herrn unerbittlich zu sein, wenn dieser auch etwa Bedürfniß eines längeren Schlafes vorschützen sollte,

und dieser sein Diener konnte bezeugen, daß sein Herr in den 30 Jahren, wo er ihm diente, diesen Termin des Schlafes nie überschritten habe.

Daß nun aber diese grundsätzliche Pünctlichkeit nicht in Pedantismus ausartete, davor schützte Kant sein reger, reicher Geist und die Vielgestaltigkeit seines Verkehrs mit andern Menschen. Kant aß, da er nie verheirathet war, täglich in Gesellschaft von Bekannten und Freunden, zuerst in einem Gasthause, dann in seinem eigenen Hause, wobei er hinsichtlich der Anzahl der Tischgenossen, die er einlud, die Maxime befolgte, nie unter die Zahl der Grazien hinab- und nie über die Zahl der Musen hinaufzugehen. Er verkehrte auch gerne mit gebildeten Frauen, nur durften sie nicht gelehrte Gespräche mit ihm führen wollen — sowie er denn in Gesellschaft auch unter Männern, wie schon früher erwähnt wurde, die Gespräche über eigentliche Schulgelehrsamkeit und vor allem über Gegenstände seiner Philosophie vermied —, dagegen konnte er sich mit ihnen, wie über Welt und Menschen, so auch über Haus- und Küchenwesen lange und gründlich unterhalten. „Als er sich einmal," erzählt Borowski, „über das letzte Thema ausführlich ergangen hatte, sagte eine würdige und von ihm sehr hoch geschätzte Dame: Aber es ist doch, lieber Herr Professor, wirklich, als wenn sie uns alle bloß für Köchinnen ansehen. Und da war es nun eine Freude zu hören, mit welcher Gewandtheit und Feinheit Kant es auseinandersetzte, daß Kenntniß des Küchenwesens und Direction darüber jeder Frau eine wahre Ehre sei, daß durch Erfreuungen und Erquickungen des Mannes, der an seinem geschäftsvollen Vormittage nun müde und matt an den Tisch käme, sie eigentlich sich selbst Erfreuungen für ihr Herz, erheiternde Tischgespräche u. s. w. verschaffe. Er zog die Herzen aller Damen durch diese Auseinandersetzungen, die er lebhaft und launig vortrug, ganz an sich. Jede wollte nun von ihrem Manne das Zeugniß an den Professor haben, daß sie eine solche Frau sei, jede in der Gesellschaft bot sich dazu an, ihm, wenn er Fragen, die zum Haus- und Küchenwesen gehörten, ihnen vorlegen wollte, diese willig und prompt zu beantworten."

Sowie sich aber Kant im Verkehr mit der Welt nie selbst verlor, so waren es unter den vielen, mit denen er verkehrte, besonders wieder einzelne, denen er sich — und darin zeigt sich zunächst die andere weichere Seite seines Wesens — mit Liebe hingab. „Warmes Gefühl für Freundschaft," sagt Jachmann, „bildet einen hervorstechenden Zug in Kants Charakter, und ich habe über diese liebenswürdige Seite seines Herzens so viele Erfahrung zu machen gehabt, und habe selbst so viele Beweise seiner Freundschaft in Händen, daß ich genau angeben kann, wie Kant als Freund dachte und handelte." Sein innigster und vertrautester Freund aber war der in Königsberg lebende Englische Kaufmann Green, ein Mann, der mit strenger Rechtschaffenheit und wahrem Edelmuthe so viel Kenntnisse und so großen Verstand verband, daß Kant versicherte, er habe in seiner Kritik der reinen Vernunft keinen einzigen Satz niedergeschrieben, den er nicht zuvor seinem Green vorgetragen und von dessen unbefangenem und an kein System gebundenem Verstande hätte beurtheilen lassen. Es ist interessant und für Kants Charakter bezeichnend, zu hören, wie er die erste Bekanntschaft mit diesem Manne gemacht hat. Jachmann theilt darüber Folgendes mit: „Zur Zeit des Englisch-Nordamericanischen Krieges ging Kant Nachmittags in dem Dönhoffschen Garten spazieren und blieb vor einer Laube stehn, in welcher er einen seiner Bekannten in Gesellschaft eines ihm unbekannten Mannes entdeckte. Er ließ sich mit diesen in ein Gespräch ein, an welchem auch die übrigen Theil nahmen. Bald fiel ihr Gespräch auf die merkwürdige Zeitgeschichte. Kant nahm sich der Americaner an, verfocht mit Wärme ihre gerechte Sache und ließ sich mit einiger Bitterkeit über das Benehmen der Engländer aus. Auf einmal springt ganz voll Wuth ein Mann aus der Gesellschaft auf, tritt vor Kant hin, sagt, daß er ein Engländer sei, erklärt seine ganze Nation und sich selbst durch diese Aeußerungen für beleidigt und verlangt in der größten Hitze Genugthuung durch einen blutigen Zweikampf. Kant ließ sich durch den Zorn des Mannes nicht im mindesten aus seiner Fassung bringen, sondern setzte sein Gespräch fort und fing an, seine politischen Grundsätze und Meinungen und den Gesichtspunct, aus welchem jeder Mensch als

Weltbürger, seinem Patriotismus unbeschadet, dergleichen Weltbegebenheiten beurtheilen müsse, mit einer solchen hinreißenden Beredtsamkeit zu schildern, daß Green — dies war der Engländer — ganz voll Erstaunen ihm freundschaftlich die Hand reichte, den hohen Ideen Kants beipflichtete, ihn wegen seiner Hitze um Verzeihung bat, ihn am Abende bis an seine Wohnung begleitete und ihn zu einem freundschaftlichen Besuch einlud. Der nun auch schon verstorbene Kaufmann Motherby, ein Associé von Green, war Augenzeuge dieses Vorfalls gewesen und hat mich oft versichert, daß Kant ihm und allen Anwesenden bei dieser Rede wie von einer himmlischen Kraft begeistert erschienen wäre und ihr Herz auf immer an sich gefesselt hätte." Beide schlossen von dort an eine zunächst auf gegenseitige Achtung gegründete Freundschaft, die von Tage zu Tage inniger wurde und deren Auflösung durch den früheren Tod Greens Kant eine Wunde schlug, die er nie ganz verschmerzen konnte.

Mit welcher ehrfurchtsvollen Pietät Kant sein ganzes Leben hindurch das Andenken seiner Mutter ehrte, ist oben gesagt; beiläufig mag erwähnt sein, daß er seit dem Antritte seiner Professur jährlich 400 Thlr. d. h. seinen ganzen eigentlichen Professorgehalt für seine Verwandten, und später jährlich für diese und die Armenkasse überhaupt 1123 Gulden bestimmt hatte; hervorzuheben ist aber noch das liebenswürdige Betragen, das er auch als Greis noch gegen Kinder hatte. Er, der tiefdenkende Weise, dem es als Lehrer nie gelungen war, sich zu den Begriffen der Unerwachsenen herabzustimmen, sprach und scherzte mit ihnen, als wenn er ihres Gleichen wäre; auch prüfte er sie wohl und zwar oft halbe Stunden lang, ob sie Fortschritte in der Schule gemacht hätten, aber auch dies so, daß er ihre Herzen dadurch gewann, und es war daher ein Festtag für die Kinder eines Hauses, wenn es hieß, daß heute der Professor Kant bei ihren Eltern zu Tische wäre. Die milde und menschenfreundliche Seite seines Charakters zeigte sich endlich auch darin, daß er ein höchst dankbares Herz hatte, gerecht und billig in der Beurtheilung anderer war, von keinem schlecht sprach, sondern immer lieber das Gute bei jedem hervorhob und alle Gespräche mied oder abbrach, die auf die Bekrittelung anderer hinausgingen.

Kehren wir nun noch auf einige Augenblicke zu Kants Philosophie zurück, so drängt sich uns von selbst die Frage auf, welche Stellung dieselbe, und mit ihr er selbst — denn Lehre und Leben war bei ihm eins — zur Religion einnahm. Eine so in die Tiefe arbeitende Natur wie Kant konnte natürlich von der Frage nach Gott und den letzten Dingen nicht loskommen. Und in der That kommt er in fast allen seinen Schriften gelegentlich oder absichtlich immer wieder auf dieselbe zurück. „Ich mußte, sagt er, das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen." Und er hat ihn auf seine Weise d. h. von dem Standpuncte aus, den er als Philosoph nun einmal einnahm, in der That bekommen. Was er dem Verstande genommen hatte, das, sahen wir, reclamirte er für den Willen, was er der reinen Vernunft als unzugänglich dargestellt hatte, das stellte er als eine nothwendige Forderung der praktischen Vernunft, und das heißt eben wieder des Willens hin. Hier auf der Erde, sagt Kant, ist der Wille des Menschen in Verfolgung seiner sittlichen Zwecke ein ringender, kämpfender, er muß endlich auch ein es zur Heiligkeit bringender, siegender sein; es muß also eine Unsterblichkeit geben. Hier, sagt er ferner, muß der Tugendhafte oft leiden und der Lasterhafte sitzt im Glücke; es muß ein Gericht folgen, worin diese Ungleichheit ausgeglichen wird und die Gerechtigkeit zum Siege kommt; es muß also einen Gott geben, der die Idee des höchsten Gutes, nach dem die Moral strebt, dadurch, daß er einst Gericht über die Guten und Bösen hält, verwirklicht. Auf Moral hat er daher seinen Glauben gegründet, moralisch auch alle Lehren und Heilswahrheiten des Christenthums und das ganze Leben und die Thaten Christi gedeutet, und was eine solche Deutung nicht zuließ, fallen lassen. Er ist mit einem Worte der Gründer des Rationalismus geworden. Wollen wir ihn aber deshalb, weil er die lebendige Kraft des Glaubens verkannte und den einen Factor desselben, das Streben nach sittlicher Vollkommenheit, zum allein bestimmenden und herrschenden erhob, wollen wir ihn deshalb richten und verdammen? Das sei ferne. Erkennen wir vielmehr auch in ihm eins jener großen Organe, durch welche Gott, wenn auch zum Theil anders, als sie selber es dachten und wollten, seine Zwecke auf Erden verwirklicht hat.

Wie die Sachen einmal standen, war die Philosophie, die Kant lehrte, die beste und zweckmäßigste, die gelehrt werden konnte. Wie alles in der Welt und im Menschenleben, so entwickelt sich auch die Philosophie, diese nothwendige Leuchte der Wissenschaft, stufenweise und allmälig. Der Verstand war durch Kant von dem Throne, auf dem er sich lange genug die Herrschaft über den Glauben angemaßt hatte, herabgestoßen. Jetzt trat der Wille an seine Stelle. Die Richtung dazu lag in der ganzen aufgeregten, auf allen Gebieten nach größerer Selbstständigkeit strebenden Zeit, und Kant, diese geistig und sittlich so gediegene Persönlichkeit, war dazu berufen, diesem dunkelen Streben Klarheit und gemessenen Ausdruck zu geben. Man wußte jetzt, was man wollte, ein Panier war erhoben, um das man sich in seinen socialen, sittlichen, religiösen Bestrebungen sammeln konnte; und dies bewirkt zu haben, würde allein schon hinreichen, um Kant zu einem bedeutenden Manne zu machen. Aber er hat sich ein größeres positiveres Verdienst dadurch erworben, daß er mit einem Nachdrucke, wie kein Philosoph vor ihm, auf ein wesentliches Element des Christenthums hingewiesen und dadurch auf dem Gebiete der Religion und Theologie ein ganz neues Leben hervorgerufen hat. Während die Religiösen der damaligen Zeit theils an dem todten Buchstaben des Dogma hingen, theils sich mit Herabsetzung des historischen Christenthums eine Art Naturreligion bildeten, theils endlich im mystischen Dunkel einer gewissen Gefühlsseligkeit schwelgten, warf Kant wie einen zündenden Blitz die Idee einer sittlichen Begeisterung in die Herzen hinein und lehrte die Offenbarung einmal von diesem Gesichtspuncte aus ansehen und würdigen. Und das Samenkorn, das er dadurch ausgestreut hat, ist nicht verloren gegangen, sondern wirkt bis jetzt, wenn auch in anderer Stellung und Geltung, als er selbst es beabsichtigte, segensreich fort. Die sittliche Begeisterung, die Kant hervorrief, war ein Läuterungsfeuer, das den Boden reinigte, auf dem später die lautere, mit sittlichem Gehalte genährte Flamme des Glaubens wärmend zugleich und leuchtend brennen sollte.

Kant gab die Kritik der praktischen Vernunft 1788 in seinem 64sten Lebensjahre, die Kritik der Urtheilskraft 2 Jahre

später heraus, und damit hatte er den Höhepunct seines philosophischen und schriftstellerischen Ruhmes erreicht. Den eingehendsten Kenner seiner Philosophie und zugleich den feurigsten Verehrer seiner Person fand Kant an Fichte, der selbst nach Königsberg reiste, um Kants persönliche Bekanntschaft zu machen, und dessen erster darauf an diesen geschriebener Brief so beginnt: „Verehrungswürdiger Mann! Denn andere Titel mögen für die bleiben, denen man diesen nicht aus der Fülle des Herzens geben kann. Ich kam nach Königsberg, um den Mann, den ganz Europa verehrt, den aber in ganz Europa wenig Menschen so lieben, wie ich, kennen zu lernen." Den Prof. Kiesewetter in Berlin schickte Friedrich Wilhelm II. mit dem ausdrücklichen Auftrage nach K., sich hier mehrere Jahre mit dem genaueren Studium der Kantischen Philosophie unter der Leitung des Meisters zu beschäftigen. Selbst von der Katholischen Universität Würzburg scheute der Prof. Reuß den langen Weg von dort bis Königsberg nicht, um aus dem Munde Kants die Ueberzeugung zu bekommen, daß er sein System recht verstanden habe, und erhielt dazu sogar von seinem Bischof das Reisegeld, sowie auch von Wien aus der Graf Purgstall bloß in der Absicht, um Kant kennen zu lernen, die noch weitere Reise von dort nach Königsberg machte.

Auch keine der eigentlichen Fachwissenschaften blieb unberührt von der Kantischen Philosophie, am entschiedensten und anhaltendsten wirkte sie aber auf die Theologie ein, und es genüge hier nur an Paulus und Wegscheider, unter den Katholiken an Hermes zu erinnern. Von ganz besonderer Wichtigkeit wurde ferner diese Philosophie für die Anschauungen und Schöpfungen auf dem ästhetischen Gebiete. Wer kennt nicht die Anregung und die Begeisterung, die Schiller aus ihr schöpfte? In einem Briefe an Körner von **1791** heißt es: „Du erräthst wohl nicht, was ich jetzt lese und studire? Nichts Schlechteres als Kant. Seine Kritik der Urtheilskraft reißt mich hin durch ihren neuen, lichtvollen und geistreichen Inhalt und hat mir das größte Verlangen beigebracht, mich nach und nach in seine Philosophie hineinzuarbeiten." Er that es, und wir besitzen einen Brief von ihm an Kant von **1794** und Kants Antwort, worin

sich die hohe Achtung, welche beide vor einander hatten, in der schönsten Weise ausspricht. Durch Schiller wurde auch Göthe für Kant gewonnen, der sich über die Kritik der Urtheilskraft so äußert: „Dieser bin ich eine höchst frohe Lebensepoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen neben einander gestellt, Kunst- und Natur-Erzeugnisse eines wie das andere behandelt, ästhetische und teleologische Urtheilskraft erleuchteten sich wechselsweise. Wenn auch meiner Vorstellungsart nicht eben immer dem Verfasser sich zu fügen möglich werden konnte, wenn ich hie und da etwas zu vermissen schien, so waren doch die großen Hauptgedanken des Werks meinem bisherigen Schaffen, Thun und Denken ganz analog; das innere Leben der Kunst sowie das der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus war im Buche deutlich ausgesprochen.“ In noch tieferer Weise wurde W. v. Humboldt, ebenfalls durch Schiller, für Kant gewonnen, und Jean Paul schreibt in seiner überschwenglichen, aber immerhin für den Enthusiasmus, den Kant erregte, charakteristischen Weise an einen Freund: „Kaufen Sie sich ums Himmels willen zwei Bücher, Kants Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten“ (i. J. 1785 erschienen) „und Kants Kritik der praktischen Vernunft. Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.“

Aber auch über Deutschlands Grenzen hinaus, nach Dänemark, Schweden, England, den Niederlanden und Frankreich verbreitete sich die Kenntniß und der Ruhm von Kants Schriften. Interessant ist hiebei, besonders auch wegen der dadurch hervorgerufenen Antwort Kants, ein Lateinisch geschriebener Brief des Schwedischen Bischofs Lindblom in Ostgothland, der in demselben zunächst seine hohe Bewunderung gegen Kant ausspricht *),

---

*) Viro omnibus titulis majori Immanueli Kant S. P. D. Jacobus Lindblom, Episcopus Dioeceseos Ostrogothicae in Suecia. Patiaris, Vir celebratissime, ignotum nomen tibi ante oculos poni. Non ingentia tua in scientias merita concelebraturus praesentem me steti; illa enim venerabunda mente quam verbis colere mihi magis convenit, cum Te principem et antesignanum suum totus suspiciat doctorum ordo. Der Schluß lautet: Ego vero inter gloriae titulos habebo, si hoc saltem (dasselbe Vaterland)

dann mit Hinweisung auf Homer, um den sich 7 Städte als den übrigen gestritten hätten, Kants Ursprung aus Schweden und zwar aus der Provinz Ostgothland ableitet, wo seine Voreltern als Landleute gelebt hätten, und von wo sein Vater erst als Unteroffizier nach Deutschland ausgewandert sei, ihm dann mittheilt, daß noch einige seiner Verwandten in nicht glänzenden Umständen dort lebten, und ihn zuletzt um Mittheilung dessen, was er selbst von seiner Abstammung wisse, bittet. Die Antwort Kants befindet sich im Entwurf unter seinen nachgelassenen Papieren und lautet so: „Die Bemühung, die sich Euer Hochwürden gegeben haben, meine Abstammung zu erkunden und mir das Resultat Ihrer Nachforschung gütigst mitzutheilen, verdient den größten Dank, wenngleich daraus weder für mich noch für andere nach der Lage dieser Sache kein baarer Nutzen zu ziehen seyn möchte. — Daß mein Großvater, der als Bürger in der Preußisch-Litthauischen Stadt Tilsit lebte, aus Schottland abgestammt sey, daß er einer von den vielen war, die am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts aus Schottland, ich weiß nicht aus welcher Ursache, in großen Haufen emigrirten und davon ein guter Theil sich unterwegens auch in Schweden, der letztere aber in Preußen, vornemlich über Memel und Tilsit, sich verbreitet hat, beweisen die noch in Preußen befindlichen Familien die Douglas, Simpson, Hamilton ꝛc., unter denen auch mein Großvater gewesen, ist mir gar wohl bekannt. Von lebenden Verwandten väterlicher Seite ist mir fast keiner hier bekannt, und außer den Descendenten meiner Geschwister ist (da ich selbst ledig bin) mein Stammbaum völlig geschlossen: von dem ich auch weiter nichts rühmen kann, als daß meine beiden Eltern (aus dem Handwerksstande) in Rechtschaffenheit, sittlicher Anständigkeit und Ordnung musterhaft, ohne ein Vermögen (aber doch auch keine Schulden) zu hinterlassen, mir eine Erziehung gegeben haben, die von der moralischen Seite betrachtet gar nicht besser

---

commune cum Viro, non supra meam solum, sed et laudatissimorum hominum sortem eminenti, habuerim. Vale! O! utinam seculo, cujus decus es, diu intersis! Schubert, Kants Briefe S. 172, wo sich auch die oben mitgetheilte Antwort findet.

seyn konnte und für welche ich bei jedesmaliger Erinnerung an dieselbe mich mit dem dankbarsten Gefühle gerührt finde. — So viel von meiner Abstammung, die nach dem von Ihnen entworfenen Schema von guten Bauern in Ostgothland (welches ich mir zur Ehre anrechne) bis auf meinen Vater (sollte wohl eher Großvater lauten) geführt seyn soll: wobei ich das Interesse der Menschenliebe, was Ew. Hochwürden an diesen Leuten nehmen, nicht verkenne, mich nämlich zur Unterstützung dieser meiner angeblichen Verwandten zu bewegen. Denn es ist mir zu gleicher Zeit ein Brief aus Larum zu Händen gekommen, der mit gleicher Entwickelung meiner Abstammung zugleich das Ansinnen des Briefstellers enthält, ihm als einem Cousin, auf einige Jahre mit 8 bis 10 Tausend Thalern Kupfermünze gegen Interessen zu dienen, durch welche er glücklich werden könne. Diesem Plane aber steht ein auf Pflichtbegriff gegründeter Contreplan entgegen." Hier bricht der Entwurf ab, dessen letzte Andeutung sich darauf bezieht, daß Kant sein bedeutendes, bei seinem Tode 20,000 Thlr. betragendes Vermögen größtentheils den Kindern seines Bruders und seiner Schwestern zu gleichen Theilen testamentarisch zu hinterlassen beabsichtigte.

Auch aus England mag noch ein Zeugniß für Kants weitverbreiteten Ruhm beigebracht werden. Hier erschien Nitsch, der Kant in Königsberg selbst gehört hatte, als der erste Verkündiger des neuen Systems. „Dieser ließ im März 1794 in London eine kleine Schrift über die Grundsätze der Kantischen Philosophie als Programm für seine Vorlesungen drucken und dasselbe in ganz London vertheilen. In diesem erbot er sich, um seinem Versprechen Credit zu verschaffen, drei Vorlesungen unentgeltlich zu halten, und allen Philosophen in London, die ihm nach Anhörung derselben Einwendungen machen wollten, Rede zu stehen und seine Ansichten gegen sie zu vertheidigen. Als er am 3. März dieses Jahrs Abends 8 Uhr zum ersten Male in seinen Hörsaal trat, fand er, was ihn schon die Equipagen vor seiner Thüre vermuthen ließen, eine große Anzahl von bejahrten Lords, Geistlichen und jungen Gelehrten, welchen sich aber auch viele geputzte Damen beigesellt hatten. Er las darauf den ersten Theil der Einleitung 1½ Stunden lang, und wurde, wie es schien, mit

Beifall gehört. Aber kaum hatte er seinen Vortrag geendet, so begann eine lange hartnäckige Disputation, in welcher er volle zwei Stunden gegen mancherlei Einwürfe sich zu wehren hatte. Doch gelang ihm dieser erste Kampf so glücklich, daß nach dem Verlauf der angekündigten drei ersten Stunden ein Collegium für 36 Vorlesungen zum Honorar von 3 Guineen zu Stande kam. Nachdem er es mit vielem Beifall im August beendet hatte, mußte er schon im darauf folgenden October den gelungenen Versuch wiederholen, indem er zugleich auf den Wunsch seiner Zuhörer einen Auszug aus seinen Vorlesungen auf Subscription drucken ließ." (Schubert S. 125).

Wenn wir bis hieher aber unsern Philosophen ungehemmt auf seiner Ruhmesbahn haben fortschreiten sehn, so sollte nun, und zwar in demselben Jahre noch, in welchem ihm in England jene glänzende Anerkennung zu Theil wurde, die Zeit eintreten, wo seiner akademischen Wirksamkeit in seinem Vaterlande durch eine Administrativ-Maaßregel ein Ziel gesetzt wurde. Die hohe Anerkennung, die Kant von Friedrich d. Großen genoß, wurde ihm zunächst auch von dem folgenden Könige zu Theil. Kant war gerade Rector der Universität, als Friedrich d. Große im September 1786 starb, und er hatte daher bei der Erscheinung des neuen Königs Friedrich Wilhelms II. in Königsberg die Huldigungsrede von Seiten der Universität an der Spitze der Abgeordneten des akademischen Senats zu halten, worauf der König in der huldreichsten Weise antwortete und ihn in seiner ausgezeichneten Stellung unter den Philosophen Deutschlands begrüßte. Und in einem späteren Königl. Kabinetsschreiben, in welchem ihm als Zeichen besonderer Zufriedenheit eine persönliche jährliche Gehaltszulage von 220 Thlr. bewilligt wird, heißt es: „Schon längst haben wir den Fleiß und die Uneigennützigkeit des geschickten und rechtschaffenen Mannes, des **Professoris Philosophici Kant**, der, ohne irgend eine Zulage von Verbesserung zu verlangen, mit unermüdetem Eifer zum Besten der dortigen Universität arbeitet, mit wahrer Zufriedenheit bemerkt." Diese Stimmung gegen Kant änderte sich aber. Die Fortschritte der Französischen Revolution hatten die Regierung hinsichtlich der freieren Ideen in ihrem eigenen Lande besorgt gemacht, und es

fehlte nicht an solchen, die auf die Philosophie als die Quelle dieses Uebels hinwiesen. Der Minister v. Zedlitz, „dieser kräftige Beförderer jedes höheren geistigen Strebens und aufrichtige Verehrer Kants," war schon im zweiten Jahre nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. von der Verwaltung des geistlichen Departements entfernt und durch den zum Staatsminister erhobenen vormaligen Prediger Wöllner ersetzt worden. Dieser hatte gleich in demselben Jahre das bekannte Religionsedict herausgegeben, und als dann i. J. 1791 die durch ihren religiösen Fanatismus schon bekannten Prediger Hermes und Woltersdorf nebst Hilmar zu Ober-Consistorialräthen in Berlin ernannt wurden und in ihrer Instruction den Auftrag erhielten, über die Prediger und Lehrer mit Hülfe der untergeordneten Behörden genaue Verzeichnisse anzulegen und darin eine Censur über die Rechtgläubigkeit der einzelnen zu vermerken, da ließ sich schon ahnen, daß man Kants Philosophie den Kampf, den sie auf dem wissenschaftlichen Gebiete von Seiten der Ungläubigen sowohl als der Gläubigen gegen sich hervorgerufen hatte, hier nicht würde auskämpfen lassen, sondern sie vor ein anderes Forum, welches den unmittelbaren Schutz der für Kirche und Staat bestehenden Verhältnisse zum Maaßstabe seiner Beurtheilung machte, ziehen würde. Und „Woltersdorf richtete auch gleich in den ersten Tagen seines neuen Amtes sein Augenmerk geradezu auf Kant, indem er unmittelbar beim Könige darauf antrug, dem Begründer der kritischen Philosophie das Schreiben zu untersagen." Dieser erste Angriff scheiterte aber an dem Gerechtigkeitssinne und der hohen Achtung des Königs vor Kant. Und in der That lag damals selbst für ein Glaubensgericht noch kein hinreichender Grund zur Ergreifung derartiger Maaßregeln vor. Anders gestaltete sich die Sache, als zwei Jahre darauf 1793 das Werk Kants erschien, welches den bestimmten Zweck hatte, die moralische Deutung der einzelnen Dogmen unsrer Religion bis ins Einzelne durchzuführen und das Verhältniß des historischen Glaubens zum Vernunftglauben auseinanderzusetzen „die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" betitelt. Kant hatte Gelegenheit, das Werk im Auslande drucken zu lassen; seine Gewissenhaftigkeit aber verbot ihm, das Censurgesetz seines

Vaterlandes zu umgehen. Er selbst äußert sich hierüber in der Vorrede zu demselben also: „Wenn die Moral an der Heiligkeit ihres Gesetzes einen Gegenstand der höchsten Achtung erkennt, so stellt sie auf der Stufe der Religion an der höchsten, jene Gesetze vollziehenden Ursache einen Gegenstand der Anbetung vor und erscheint in ihrer Majestät. Aber Alles, auch das Erhabenste, verkleinert sich unter den Händen der Menschen, wenn sie die Idee desselben zu ihrem Gebrauche verwenden. Was nur sofern wahrhaftig verehrt werden kann, als die Achtung dafür frei ist, wird genöthigt, sich nach solchen Formen zu bequemen, denen man nur durch Zwangsgesetze Ansehen verschaffen kann, und was sich von selbst der öffentlichen Kritik jedes Menschen bloßstellt, das muß sich einer Kritik, die Gewalt hat, d. i. einer Censur, unterwerfen. Indessen, da das Gebot: gehorche der Obrigkeit! doch auch moralisch ist, und die Beobachtung desselben, wie die von allen Pflichten, zur Religion gezogen werden kann, so geziemt einer Abhandlung, welche dem bestimmten Begriffe der letzteren gewidmet ist, selbst ein Beispiel dieses Gehorsams abzugeben."

Kant legte sein Manuscript der Censurbehörde in Berlin vor; als diese es verwarf, wandte er sich, was ihm frei stand, an die theologische Facultät in Königsberg, und diese, an deren Spitze als Dekan der glaubensstarke Oberhofprediger und Professor Dr. Schultz stand, ertheilte einstimmig und ohne allen Anstand die Druck-Erlaubniß. Anders aber urtheilten die Ober-Consistorialräthe in Berlin. Sie verlangten einstimmig und unterstützt von dem mächtigen Minister Wöllner eine Beschränkung der Schreib- und Lehrfreiheit des Philosophen und erreichten nun auch ihren Zweck. Gleich im nächsten Jahre 1794, nachdem jedoch bereits von jenem Werke eine zweite Auflage erschienen war, erfolgte eine Kabinetsordre, in welcher ihm wegen „Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums" Verletzung seiner Pflicht als Lehrer der Jugend vorgeworfen; eine gewissenhafte Verantwortung dagegen aufgegeben und zugleich, sich künftighin nichts dergleichen zu Schulden kommen zu lassen, befohlen

wurde, widrigenfalls er bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habe.

Kant theilte diese unmittelbar an ihn ergangene Kabinetsordre weder seinen Amtsgenossen noch seinen Freunden mit, so daß ihr Vorhandensein überhaupt erst 4 Jahre später, nach dem Tode des Königs, wo er sie zugleich mit seiner Verantwortung seinem Werke über den Streit der Facultäten vordrucken ließ, bekannt wurde. In dieser Verantwortung hebt er besonders drei Puncte hervor: 1) daß er als Lehrer der Jugend d. h. in seinen akademischen Vorlesungen nie eine Beurtheilung der heiligen Schrift und des Christenthums eingemischt habe; 2) daß er seine große Hochachtung gegen die biblische Glaubenslehre in dem besonders getadelten, ganz wissenschaftlich gehaltenen Buche unter anderem auch dadurch bewiesen habe, daß er die Bibel als das beste vorhandene, zur Gründung einer wahrhaft seelenbessernden Landesreligion auf unabsehbare Zeiten taugliche Leitmittel der öffentlichen Religionsunterweisung angepriesen und deshalb auch das Verfahren derjenigen, die sich auf Kanzeln und in Schulen oder in Volksschriften Einwürfe und Zweifel gegen diejenigen ihrer Lehren erlaubten, welche Geheimnisse enthielten, getadelt und für einen Unfug erklärt habe; 3) daß die Nachweisung der Uebereinstimmung des Christenthums mit den höchsten moralischen Forderungen der Vernunft für die beste und dauerhafteste Lobrede desselben gelten müsse. Er fügt dann hinzu, wie er bei Abfassung aller seiner Schriften immer gewissenhaft darüber gewacht habe, sich nicht allein von jedem seelenverderbenden Irrthume, sondern auch selbst von jeder Anstoß erregenden Unbehutsamkeit im Ausdrucke entfernt zu halten, „weshalb ich auch jetzt in meinem 71sten Lebensjahre, wo der Gedanke leicht aufsteigt, es könne wohl sein, daß ich für alles dieses in Kurzem einem Weltenrichter als Herzenskündiger Rechenschaft geben müsse, die gegenwärtige mir wegen meiner Lehre abgeforderte Verantwortung, als mit völliger Gewissenhaftigkeit abgefaßt, freimüthig einreichen kann." Er schließt dann mit der Erklärung, daß er sich, um so am sichersten allen Verdächtigungen vorzubeugen, künftighin aller öffentlichen Vorträge in Betreff der Religion sowohl in Vorlesungen als in Schriften, als Sr. Majestät

getreuster Unterthan, enthalten werde. Und welch ein Ernst es Kant mit dieser Versicherung war, zeigen folgende Worte, die sich auf einem Zettel in seinem Nachlasse gefunden haben: „Widerruf und Verläugnung seiner inneren Ueberzeugung ist niederträchtig; aber Schweigen in einem Falle wie der gegenwärtige ist Unterthanspflicht, und wenn alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen."

Uebersah nun Kant bei dieser Verantwortung auch, daß in jenem seinem Schweigen über das Christenthum doch auch schon ein, und zwar das bedeutsame Urtheil lag, daß die Ueberzeugung von der Macht und Herrlichkeit desselben in ihm doch nicht lebendig und kräftig genug war, um ihn zum Reden zu zwingen, weil er glaubte, so müssen wir doch auch hier die Ehrenhaftigkeit und den wahrhaft christlichen Sinn des Mannes anerkennen, der, wiewohl überzeugt von dem Unrechte, das ihm geschah, dies zwar an der Stelle, von der aus er selbst dazu aufgefordert wurde, mit männlichem Freimuthe ausgesprochen, aber dann in aller Stille, und ohne vor der Welt nach dem Ruhme eines Märtyrers zu trachten, getragen hat.

Man hat Kant oft mit Sokrates verglichen, und die Aehnlichkeit beider Männer in nicht wenigen Puncten ist in der That nicht zu verkennen. Wie Sokrates, so hat auch Kant den Menschen vom dogmatischen Aburtheilen auf die Prüfung seiner selbst verwiesen; wie jener, hat er das Nichtwissen hervorgehoben, wie jener, den Hauptnachdruck auf die Moral gelegt. Beide ferner waren treue und zum Selbstdenken anleitende Lehrer der Jugend, Freunde des geselligen Lebens und der mit Witz und Laune gewürzten ernsten Unterhaltung, sittlich reine, gediegene Charaktere; beide endlich mußten noch als siebzigjährige Greise die Erfahrung machen, daß ihre Philosophie von der herrschenden Macht für irreligiös und staatsgefährlich erklärt wurde.

Die Resignation indeß, mit welcher Kant den Schlag, der ihn getroffen hatte, ertrug, konnte doch nicht verhindern, daß derselbe nachtheilig auf die Heiterkeit seines Geistes und auf seine Gesundheit einwirkte. „Er erschien nun nicht mehr in größeren Gesellschaften, ging überhaupt nicht mehr außerhalb des Hauses

zur geistigen Erholung und beschränkte sich auf die Unterhaltung der täglichen Gäste an seinem eigenen Tische.“ Seine Privatvorlesungen, zu denen die religiösen — ihm, wie er oft äußerte, die liebsten von allen — gehörten, stellte er nun ein und hielt nur noch seine öffentlichen. Doch setzte er seine schriftstellerische Thätigkeit fort, und gleich im nächsten Jahre 1795 erschien die, durch die Verhandlungen des Baseler Friedens hervorgerufene schöne Abhandlung „zum ewigen Frieden,“ die in 1500 Exemplaren gedruckt doch in wenigen Wochen vergriffen war und eine neue Auflage nöthig machte. Kant macht in derselben den ewigen Frieden von der vernunftgemäßen Entwickelung der inneren Freiheit der Staaten, diese selbst aber wieder von der durchgreifenden Herrschaft des Gesetzes abhängig, und dieses werde, bei vorausgesetzter Repräsentativverfassung, am besten von Einem, also in einer monarchischen Verfassung ausgeführt, wobei er folgende Bemerkung macht: „Man hat die hohen Benennungen, die einem Beherrscher oft beigelegt werden, die eines göttlichen Gesalbten, eines Verwesers des göttlichen Willens auf Erden und Stellvertreters desselben, oft als grobe Schmeicheleien getadelt, aber, mich dünkt, ohne Grund. Weit gefehlt, daß sie den Landesherrn sollten hochmüthig machen, so müssen sie ihn in seiner Seele vielmehr demüthigen, wenn er . . . bedenkt, daß er ein Amt übernommen habe, das für einen Menschen zu groß ist, nämlich, das Heiligste, das Gott auf Erden hat, das Recht der Menschen zu verwalten, und, diesem Augapfel Gottes irgend worin zu nahe getreten zu sein, jederzeit in Besorgniß stehen muß.“

Der unermüdliche Greis hatte kaum jene Abhandlung vollendet, als er sofort, nachdem er zuvor noch vier kleinere Abhandlungen hatte drucken lassen, die letzte Hand an zwei bedeutendere Werke: die metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre, legte. In Folge dieser Anstrengung trat aber eine große Abspannung des Geistes und des Körpers ein, und Kant wurde zum ersten Male in seinem Leben bedeutend krank. Schon war das Gerücht von seinem Tode in Deutschland verbreitet, und desto größer die Freude, als die Kunde von seiner Genesung erscholl. Von allen Seiten, aus Halle, Jena, Breslau u. a. O. kamen Glückwünschungsschreiben, und in Königsberg

selbst wurde, als er am 14. Juni seine Vorlesungen für das Sommer-Semester wieder eröffnete, ein allgemeines akademisches Fest gefeiert, an welchem sämmtliche Studirende dem hochgefeierten Lehrer, der nun 42 Jahre die Zierde der Albertina war, in der herzlichsten Weise ihre Freude an den Tag legten. Es war aber doch zugleich das letzte Semester, in welchem sie sich des Glückes der unmittelbaren Belehrung durch ihn erfreuen konnten. Von Michaelis 1797 an hielt er keine Vorlesungen mehr, und als noch in demselben Jahre mit dem neu eintretenden Regierungswechsel auch ein Wechsel der Richtung eintrat und Friedrich Wilhelm III. gepriesenen Andenkens der dumpfen Schwüle, die seit mehreren Jahren auf dem Lande gelegen hatte, ein Ende machte und durch Aufhebungen der Censurbedrückungen auch Kant die volle Freiheit zu lehren und zu schreiben wiedergab, da konnte dieser als akademischer Lehrer keinen Gebrauch mehr von dieser Freiheit machen.

Aber die Flamme des Geistes war in der gebrechlichen Hülle des Körpers noch nicht erloschen, sondern loderte noch einmal mächtig auf in der schwungvoll und mit Jünglingsfrische geschriebenen Abhandlung „über den Streit der Facultäten," mit welcher er jubelnd die neue Wendung der Dinge begrüßte. Er stellt darin die Philosophie in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Facultäten dar und weis't ihr auf dem Felde des Wissens, wo sie das entscheidende Wort zu reden habe, den ersten Platz an. Im Streite mit der Theologie gebühre der Philosophie im Formalen, da sie den Prozeß gleichsam zu instruiren habe, der Vorrang, im Materialen aber der Theologie, die, weil sie die wichtigste aller menschlichen Angelegenheiten betreffe, mit Recht den Titel der obersten Facultät führe, aber freilich als prima inter pares. Der Theologe habe das Bibelwort mit aller Kraft zu schützen, aber auch die Philosophie dürfe in Religionssachen durch kein Edict, als mit den Forderungen der Vernunft und der Wissenschaft unverträglich, beschränkt werden. Am bekanntesten ist aus dieser Schrift der Abschnitt über den Streit der philosophischen Facultät mit der medizinischen. Er ist in der Form eines Antwortschreibens an den Hofrath und Professor Hufeland abgefaßt, der Kant bei Uebersendung seines bekannten Werkes

„Von der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern" um ein Urtheil über sein Bestreben, das Physische im Menschen moralisch zu behandeln, gebeten hatte, und führt den Titel „Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden." Und gerade hierüber auch kam Kant aus eigenster Erfahrung ein vollgültiges Urtheil zu. Wenn Kant nämlich ein hohes Alter erreichte und fast nie in seinem Leben durch Krankheit in seiner geistigen und amtlichen Thätigkeit gestört wurde, so verdankte er das keineswegs einer an sich starken und kräftigen Körperconstitution. Er war im Gegentheil von schwächlichem Körperbau *) und litt sein ganzes Leben hindurch an einem Druck auf dem Magenmunde, und nur durch eine streng geregelte Diät verhinderte er das Weitergreifen des Uebels. In welchem Grade nun aber er selbst Herr seiner krankhaften Gefühle war, darüber äußert er sich in jener Abhandlung also: „Ich habe wegen meiner flachen und engen Brust, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in den früheren Jahren bis an den Ueberdruß des Lebens grenzte. Aber die Ueberlegung, daß die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht bloß mechanisch und nicht zu heben sei, brachte mich dahin, daß ich mich an sie gar nicht kehrte und während dessen,

*) Sein Aeußeres wird uns so geschildert: „Sein Körper schien von Natur das Gepräge der Schwächlichkeit als charakterischen Typus empfangen zu haben. Von schwachem Knochenbau, von noch schwächerer Muskelkraft, war er kaum fünf Fuß hoch; seine Brust war sehr flach und fast eingebogen; der rechte Schulterknochen hinterwärts etwas verrenkt. Die übrigen Theile des Körpers befanden sich in günstigem Verhältnisse zu einander. In seinem nicht sehr großen Kopfe zog sein sanftes und doch lebhaftes Auge unwiderstehlich an, sowohl beim Lehrvortrag wie in der Privatunterhaltung. Staatsrath Nicolovius erinnerte noch als hochbetagter Greis mit wahrem Feuer sich des unaussprechlichen Eindrucks, den Kants strahlendes Auge beim ersten Empfange auf ihn gemacht hatte; Borowski, Jachmann und Reusch bezeugen gleich lebhaft seinen ergreifenden und eindringenden Blick. Seine Haare waren blond, seine Gesichtsfarbe frisch und seine Wangen behielten noch im höheren Alter eine gesunde Röthe." Schubert.

daß ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopf doch Ruhe und Heiterkeit herrschte. . . . Die Beklemmung ist mir geblieben; denn ihre Ursache liegt in meinem körperlichen Bau, aber über ihren Einfluß auf meine Gefühle und Handlungen bin ich Meister geworden durch Abkehrung der Aufmerksamkeit von diesem Gefühle, als ob es mich gar nicht anginge."

Verschoben aber, wie die Alten sagen, kann das Schicksal werden, nicht aufgehoben. Auch für Kant nahte nun die Zeit, wo die gebrechliche Hülle seines Körpers dem Tode ihren Tribut zollen und zusammenfallen sollte. Gegen den Schluß der siebenziger Lebensjahre trat eine merkliche Abnahme seiner Körper- und Geisteskräfte ein, die Kant selbst nicht verborgen blieb. „Meine Herrn," sagte er nicht selten zu seinen Tischgenossen, „ich bin alt und schwach, Sie müssen mich wie ein Kind betrachten." Es bezog sich dies besonders darauf, daß er sich oft auf die Dinge und Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens nicht besinnen konnte. „Kam die Rede dagegen," sagt Wasianski, „auf allgemeinere und mehr wissenschaftliche Gegenstände, so gab er zum Erstaunen bestimmte und richtige Antworten. Ueber die Gasarten z. B. und ihre Stoffe konnte man sich noch in der letzten Zeit seines Lebens in der befriedigendsten Weise mit ihm unterhalten. Die Kepplerschen Analogieen konnte er noch in seiner größten Schwäche hersagen. . . . Am letzten Montage seines Lebens, als seine Schwäche zur tiefsten Rührung seiner Tischgenossen auffallend groß war, und er nichts mehr fassen konnte, was man mit ihm sprach, sagte ich leise zu dem andern Tischfreunde: Ich darf das Gespräch nur auf gelehrte Gegenstände lenken, und ich bürge dafür, daß Kant alles versteht und in das Gespräch eintritt. Dies schien dem andern Freunde Kants unglaublich. Ich machte den Versuch und fragte Kant etwas über die Barbaresken. Er sagte kurz ihre Lebensweise und bemerkte noch dabei, daß in dem Worte Algier das g auch wie ein g ausgesprochen werden müßte."

Kant fühlte nun selbst sein nahes Ende und ging ihm mit Ruhe entgegen. Schon an seinem letzten, 79sten Geburtstage, schrieb er in sein Notizenbüchelchen: „Nach der Bibel: Unser

Leben währet 70 Jahr, und wenns hoch kommt, 80 Jahr, und wenns köstlich war, ist es Mühe und Arbeit gewesen." Gegen seine Freunde äußerte er: „Meine Herrn, ich fürchte nicht den Tod, ich werde zu sterben wissen. Ich versichere es Ihnen vor Gott, daß, wenn ich's in dieser Nacht fühlte, daß ich sterben würde, so wollte ich meine Hände aufheben, falten und sagen: Gelobt sei Gott! Ja wenn ein böser Dämon mir im Nacken säße und mir ins Ohr flüsterte: du hast Menschen unglücklich gemacht! dann wäre es etwas anderes;" und einige Monate vor seinem Tode schrieb er in jenes Buch folgendes Verschen: „Ein jeder Tag hat seine Plage; hat nun der Monat dreißig Tage, so ist die Rechnung klar. Von dir kann man dann sicher sagen, daß man die kleinste Last getragen, in dir, du schöner Februar." Und der Februar sollte für ihn noch in einem anderen Sinne der kürzeste, er sollte sein Sterbemonat sein.

Wie sein Leben normal gewesen war, so war es auch sein Tod. Er starb, ohne einer besonderen Krankheit zu erliegen, und nur die vier letzten Tage an das Bett gefesselt, in Gegenwart seiner Schwester, die ihn die letzten Jahre seines Lebens gepflegt hatte, und seines Freundes, des Pfarrers Wasianski, an völliger Entkräftung, und bis zuletzt noch Spuren des Bewußtseins verrathend, den 12. Februar 1804, kurz vor seinem vollendeten 80sten Lebensjahre. „Die Nachricht von seinem Tode, so lange sie auch erwartet wurde, machte in der Stadt einen unbeschreiblichen Eindruck." Seit einer Reihe von Jahren war man gewohnt, Kant als die bedeutendste Persönlichkeit der Stadt, als „das Kleinod des Landes" zu betrachten. Wo er sich auf Spaziergängen oder in größeren Kreisen zeigte, wandte sich sofort die Aufmerksamkeit aller auf ihn, und nur mit ehrerbietiger Hochachtung pflegte man von ihm zu sprechen. Alle wünschten daher noch einmal die Leiche des theuren Mannes zu sehen. Kant pflegte seinen Leib wegen seiner großen Magerkeit seine Armseligkeit zu nennen; jetzt, als Leiche, war er vollends zu einer Mumie zusammengeschrumpft, und er konnte daher, zumal es Winter war, 16 Tage lang bis zur Beerdigung liegen bleiben. Während deß wurde zu jeder Tageszeit vom Morgen bis zum späten Abend

von Menschen aus allen Classen und von manchen mehr als einmal nach seinem Hause gewallfahrtet.

Ueber die Art seines Begräbnisses hatte Kant vor einigen Jahren auf ein Octavblatt geschrieben, er wolle früh in aller Stille begraben werden. Auf die Vorstellung Wasianski's aber, daß er, als sein Leichenbesorger, durch diese Bestimmung in Verlegenheit kommen könne, dachte er wie Sokrates, der auf die Frage seines Freundes Kriton: wie er bestattet werden wolle? antwortete: wie es dir gut und der Sitte gemäß scheint. Kant zerriß, auf jene Aeußerung seines Freundes, das Papier und setzte nichts weiter fest. Die Bestattung erfolgte den 28. Februar mit einer so allgemeinen Theilnahme und einer Feierlichkeit, wie Königsbergs Einwohner sie noch nicht gesehen hatten. Unter dem Geläute aller Glocken wurde die Leiche von den Studirenden nach der Dom-Universitätskirche getragen. Hier fand die Todtenfeier Statt, worauf die Leiche neben dem Chore der Kirche in das Professorengewölbe eingesenkt wurde.

Ich schließe hier meinen schon ohnehin über Gebühr lang gewordenen Vortrag. Ueber den Mann selbst, dessen Bild ich Ihnen vorzuführen gesucht habe, hat die Geschichte bereits ihr Urtheil gefällt. Sie hat seine Lehre gewogen und, was zu leicht in ihr befunden, verworfen, was sich als lauteres Gold bewährt hat, — und die Summe dessen ist nicht gering — dem allgemeinen Schatze ihrer Einsicht und Erfahrung dankbar zugelegt. Sie hat aber auch den Menschen gewogen und das Urtheil gefällt, daß er das ihm von Gott verliehene große Pfund als redlicher Forscher im Dienste der Wahrheit verwandt, daß er gelebt, wie er gelehrt, daß er nicht bloß ein großer Philosoph, sondern auch ein Weiser gewesen und unbedingt den edelsten Männern unsers Volkes, unsers Geschlechtes zuzuzählen ist. Und das mag zugleich die Rechtfertigung für die Wahl meines Themas sein. Je weniger von jeher das Verlangen Deutschlands nach politischer Einheit seine Befriedigung gefunden hat, desto ernster ergeht an uns die Mahnung, an der von Gott selbst in unser Volk hineingesenkten und ihm als Stempel seiner Nationalität aufgedrückten inneren Einheit festzuhalten. Dazu dient aber vor allem auch die dankbare Erinnerung an die großen

Männer, die durch Deutschen Geist und Deutsche Sitte zum Ruhme und zur Verherrlichung unsres Vaterlandes beigetragen haben. Und ist es mir gelungen, g. A., bei Ihnen eine solche Erinnerung an Immanuel Kant sei es hervorgerufen sei es wiedererweckt zu haben, so ist die Wahl meines Vortrages dadurch für Sie gerechtfertigt und der Zweck desselben für mich erreicht.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

